

Siemens

№ 2.

Oktober 1905—
Oktober 1906.

Erscheint jeden Mittwoch.

Jährlich 50 Nummern.

Preis: fürs Inland 3 R. — R.
" Ausland 3 " 50 "
" Südamerika 5 Pesos.

Geschäftsstelle:
Saratow, Theaterpl., Haus Tillo
Fernsprecher № 77.

Redakteur:
F. Kruschinsky, Wolshaja Ko-
strishnaja, № 40.

Adresse des Verlages:
Saratow, T-ву Г. X. Шель-
горня и К^о., противъ театра.

Adresse des Redakteurs:
Saratow, Большая Костриж-
ная, № 40, I. Крушинскому.

| Saratow, Theaterplatz. |

Gesellschaft

| Fernsprecher № 77. |

S. Schellhorn & Co.

Buch- u. Steindruckerei. * Buchbinderei. * Linieranstalt. * Buch- u. Devotionalienhandlung.

Stets auf Lager:

fertige Konto-Bücher, Abrechnungsbüchlein für Dienstleute und Magazine, Kospiska-Bücher,
Kaffabüchlein, Bloctnoten u. s. w. u. s. w.

Im Betriebe:

13 Druckmaschinen
und mehr als 30 Hilfsmaschinen

Beständig be-
schäftigt gegen 150 Arbeiter.

Wir bitten die verehrl. Leser des „Klemens“
um weiteste Verbreitung des Blattes.

Nach dem Beispiele der früheren Jahre sehen wir uns auch heuer in erkenntlicher Weise veranlaßt,

3 wertvolle Preise an diejenigen zu verteilen, welche dem „Klemens“ die meisten Leser erwerben werden.

- Der erste Preis besteht aus einem der folgenden drei Werke:
1. Dr. Fr. Göttinger, Apologie des Christentums, 5 Bände, gebunden M. 29 —
 2. J. Spillmann, S. J., Geschichte der Katholikenerfolgung in England 1535—1681, 5 Bd., geb., M. 27 80
 3. Calderons größte Dramen religiösen Inhalts, überfetzt von Dr. F. Lorinser, 3 Bd., gebunden M. 26 —
- Der zweite Preis besteht aus einem der nachstehenden drei Werke:
1. Hofius und Brände, „Die Glaubens- und Sittenlehre der kathol. Kirche“, geb., Goldschnitt M. 16 —
 2. Gattler, „Großes Herz-Jesu Buch“, geb. Lederriemen u. Goldschn. M. 14 40 und „Der vollkommene Christ“ vom hl. Alfons Maria von Liguori; geb. M. 3 20
 3. Hofius, S., „Geschichte des Reiches Gottes auf Erden“, geb., Goldschn. M. 15 —
- Der dritte Preis besteht aus einem der weiteren drei Werke:
1. Marchese di San Callisto, „Die Wunder der Kirche“, 200 Illustrationen, geb. . M. 12 —
 2. Kugler, „Hausprediger“, geb. M. 4 50 und Doh, „Gedanken und Rathschläge für gebildete Jünglinge“, geb. M. 6 —
 3. Vogel, P. Matthäus, S. J., „Lebensbeschreibung der Heiligen Gottes“, 2 Bd. gebunden M. 9 60

Auf Wunsch steht es dem Betreffenden frei, auch ein beliebiges andere Werk in dem entsprechenden Werte nach eigener Wahl zu bestimmen.

Der Verlag.

Eigene Fensterglas-Niederlage u. Magazin
der Fabrik von **W. A. Paschkows** Nachfolgern.

Zu Fabrikspreisen ist stets zu haben:
Einfach und doppelt böhmisches, sowie farbiges und gewöhnliches Glas und
Diamanten zum Glaschneiden.

Saratow, Zarizynner Straße, im Hause Lichtenwald.

Gesucht
wird ein Lehrer (ledig) zu 7—8 Kindern auf einem Chutor. Gehalt 250 Rubel nebst Tisch und Wohnung.
Adresse: K. X. C. ст. Дружковка, Екатеринбургской губ., имѣніе г. Брунета, Георгіу Андреевичу Зелингеру.

Ferdinand Stuflesser

Rom 1900. **Bildhauer u. Altarbauer**
in St. Ulrich-Gröden Tirol
(ABSTRIA. ÖSTERREICH)

Inhaber des päpstlichen Ehrenkreuzes.
Empfehl. Heil. Statuen aus Holz und fein polychromiert.

Stehende Heil. Statuen
Höhe in Ctm. 100, 120, 140, 170, 180
Preis in Rubeln 35—50—68—100—115
(Piëta)

Höhe in Ctm. 80, 100, 120, 130
Preis in Rub. 76—100—160—190

Obiger Preis versteht sich inklusive Verpackung ab St. Ulrich.

Katalog über Altäre und Kreuzwegstationen, franko und gratis.

Herr Ferdinand Stuflesser in St. Ulrich-Gröden, Tirol lieferte in unsere Kirche Kreuzwegstationen und in die neuerbaute Filialkirche Georgiental, zur Mannheimer Pfarrei zählend, Südrussland, Statuen: Herz Jesu, Herz Mariä und hl. Georgius und zwar in so meisterhafter Ausführung, daß die allgemeine Zufriedenheit, ja sogar Staunen erregen. — Wir erachten es deshalb für eine angenehme Pflicht, genanntem Herrn hiemit öffentlich unsere Anerkennung und Dank auszusprechen.

Mannheim, am 1. August 1904.
P. Jacob Dobrowolski, Pfarrer und Dekan.
Künstler: Rochus Böhm, Kirchenältester: Paul Heinrich. Franz Schneider.
Vorwärtsster Franz Schab.



Nach **Amerika, Afrika u. Australien** werden Passagiere **schnellstens, bestens und billigstens** auf weltberühmten **Schnelldampfern** vom **Handelshause „Alexander Rapoport“** (von der Regierung zum Verkaufe von Schiffskarten concessionirtes Schiffskontor) befördert.
Adresse: **Odesa, Ekaterinenstr. № 85, Ecke kleine Arnautskaja.**
Filiale Simferopol (Taurien) Bevollmächtigter **W. Kußer** Hospitalstraße eigenes Haus.

Leinwand, besonders dauerhaft, ohne Appretur (glanzlos) fertige Herren- und Damen-Wäsche der bekanntesten Firmen Kanadern und Garmilorn; hammaie Leppiche, Tischtücher u. a. Kleiderstoffe, Betlächer und Überzüge — empfiehlt zu gewissenshaften und festen Preisen — das neuereöffnete Magazin

D. A. Chudolschin u. Sohn.

Moskauer Str., Haus der Gesellschaft des gegenseitigen Kredits, unter dem Moskauer Kanal.

Fensterglas-Niederlage und Magazin
J. J. Zell

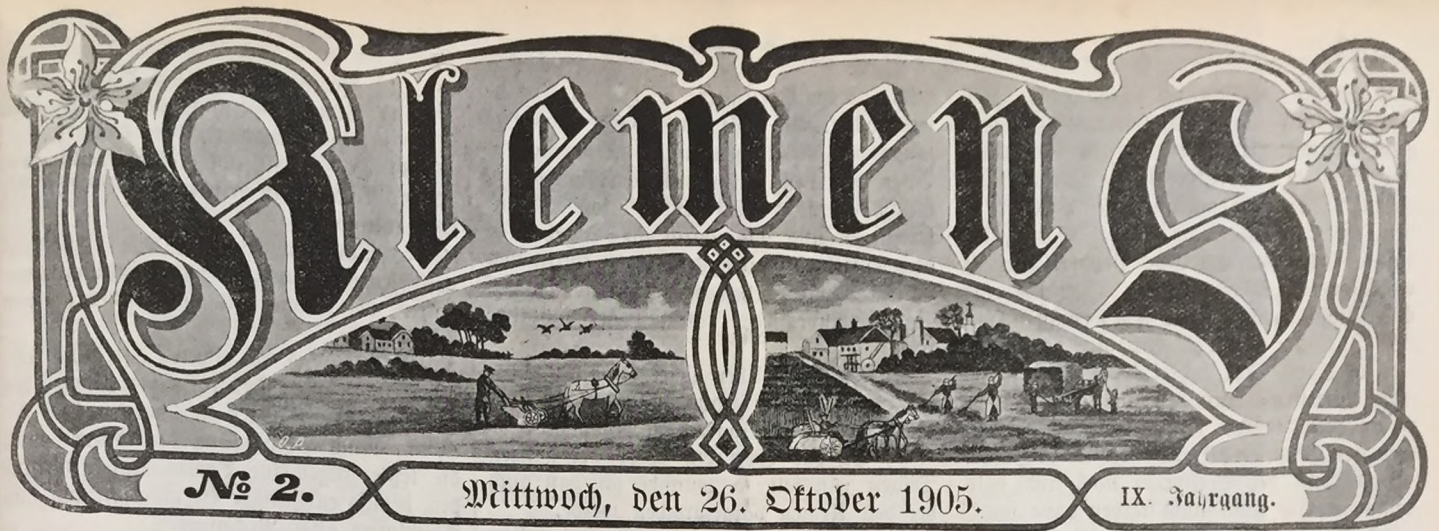
Saratow, 2. Stadtkorpus, Moskauer Str., zwischen der Nilskaja und Meszandrowskaja.

Spezieller Handel mit böhmischem halbweißem und mattem Glas verschiedener Fabriken.

Ebenso ist stets zu haben: Farben-, Muster- u. Spiegelglas verchied. Fabriken, **Diamanten** zum Glaschneiden, **Spiegel** in verchiedenen Größen mit und ohne Rahmen, **Bilderrahmen** und **Wiber**.

Bestellungen auf allemöglichen Glasarbeiten werden entgegengenommen.

Klein- und Großhandel. — Preise ohne jede Konkurrenz.
Telegrammadresse: Saratow—Zell. — Telephon № 459.



N^o 2.

Mittwoch, den 26. Oktober 1905.

IX. Jahrgang.

Inhalt: Allerhöchstes Manifest. — Aufruf. — Zum 9. Jahrgang des „Slemens.“ — Die Firmungsreise Unseres Hochwürdigsten Herrn Bischof im Süden. — Regeln über die Wahlen in die Reichsduma (Schluß). — Barmherzigkeit oder Eigennuß. — Freiheit. — Zu den Ereignissen in Saratow. — Eingefandt. — Aus Welt und Kirche. — Lucius Flavius (Fortsetzung.) — Nachlese. — Allerlei — Ankündigungen.

Allerhöchstes Manifest.

Durch Gottes Gnaden

Wir Nikolai der Zweite

Kaiser und Selbstherrscher aller Rußen, Zar von Polen, Großfürst von Finnland u. s. w. u. s. w. u. s. w.

tun allen Unsern treuen Untertanen kund:

Die Unruhen und Gärungen in den Residenzen und vielen Ortschaften Unseres Reiches erfüllt Unser Herz mit großem Kummer. Das Wohl des Russischen Kaisers ist mit dem Wohle des Volkes unauflösbar verbunden, und das Leid des Volkes ist Sein Leid. Durch die zurzeit ausgebrochenen Gärungen kann eine tiefe Mißstimmung unter dem Volke entstehen und die Unverletzlichkeit und Einheit Unserer Herrschaft bedroht werden. Die hohe Pflicht, welche das kaiserliche Amt auferlegt, gebietet Uns, mit allen Kräften der Vernunft und Unserer Macht, die baldige Unterdrückung der für das Reich so gefährlichen Unruhen anzustreben. Daher befehlen Wir den betreffenden Behörden, Maßregeln zur Beseitigung der offenbaren Entfaltung von Unordnung, Unfug und Gewalttätigkeit zu ergreifen, zum Schutze der friedlichen, die ruhige Erfüllung der einem jeden obliegenden Pflicht anstrebenden Bevölkerung. Zur erfolgreichsten Vollziehung der von Uns zur Beruhigung des Staatslebens vorgezeichneten allgemeinen Maßnahmen haben Wir als notwendig erachtet, der Tätigkeit der höchsten Regierung Einheit zu verleihen und der Regierung die Erfüllung Unseres unbeugbaren Willens als Pflicht aufzuerlegen:

1) der Bevölkerung zu verleihen die unerschütterlichen Grundsätze der bürgerlichen Freiheit auf den Grundlagen der wirklichen Unantastbarkeit der Person, der Freiheit des Gewissens, des Wortes, der Versammlungen und Vereine.

2) ohne den vorgezeichneten Wahlen in die Reichsduma Gehalt zu tun, jetzt schon, nach Maßgabe der Möglichkeit und der entsprechenden Kürze der Frist, welche bis zur Einberufung der Duma noch übrig bleibt, zur Teilnahme in der Duma jene Klassen der Bevölkerung heranzuziehen, welche zurzeit vom Wahlrecht gänzlich ausgeschlossen sind, indem hiernach die weitere Entwicklung des Grundgesetzes des allgemeinen Wahlrechts der neu eingesetzten gesetzgeberischen Ordnung zu überlassen ist.

3) Als unerschütterliche Regel festzustellen, daß kein Gesetz ohne die Gutheißung der Reichsduma Kraft erhalte und daß den Vertretern des Volkes die Möglichkeit einer wirklichen Teilnahme an der Aufsicht über die Gesetzmäßigkeit der Handlungen der von Uns eingesetzten Behörden gesichert sei.

Wir lassen an alle treuen Söhne Russlands den Ruf ergehen, ihrer Pflicht vor dem Vaterlande eingedenk zur Unterdrückung dieses unerhörten Wirrwarres behilflich zu sein und vereint mit Uns alle Kräfte anzustrengen zur Wiederherstellung der Ruhe und des Friedens im Vaterlande.

Gegeben zu Peterhof am 17. Oktober im Jahre tausendneuhundertfünf seit der Geburt Christi, Unserer Regierung aber im elften.

Das Original ist von Seiner Kaiserlichen Majestät Höchstseignähändig unterzeichnet

„Nikolai“.

Aufruf.

Der Priesterangel unserer Diocese macht sich in der letzten Zeit mit jedem Tag fühlbarer. Aus allen Teilen derselben ruft, bittet man mich um Seelsorger. Wie gerne möchte ich diese Bitten erhören! Allein daran kann erst dann gedacht werden, nachdem wir ein neues großes Seminargebäude werden errichtet haben. Aber woher die dazu erforderlichen Mittel nehmen? Mein hochwürdigster Herr

Vorgänger, Bischof Baron von der Kopp, hatte sich in einem besonderen Aufruf an alle Diözesanen mit der Bitte gewandt, ihn in dem von ihm beabsichtigten Neubau mit Geldmitteln zu unterstützen. Seitdem wurden 26400 Rubel gesammelt. Allein diese Summe reicht nicht einmal hin, um den Bau beginnen zu können, zu dessen Vollendung wir nicht weniger als 200000 Rubel brauchen. Jener Mann des Kaukasus, welcher zu unserem Neubau 50000 Rubel versprochen hatte, ist im vorigen Herbst, ohne sein Versprechen gehalten zu haben, in Paris gestorben. In Anbetracht dieser Lage bin ich genötigt, mich nach dem Beispiel meines Vorgängers an Euch alle, geliebte Diözesanen, mit der Bitte zu wenden: Helfet durch großmütige Gaben mir das Seminar zu erbauen! Stehet mir zur Seite in der Stiftung eines Werkes, welches auf Jahrhunderte hinaus Euer Lob verkünden und wie kein zweites Euer ewiges und zeitliches Glück befördern wird! Denn im Seminar werden ja Eure Seelsorger herangezogen und gebildet. Aus dem Seminar sendet der Bischof zu Euch jene Priester, ohne welche Eure Gotteshäuser leer und öde wären, jene, um die Ihr den Bischof so inständig bittet, nach welchen Eure Sterbende so sehnlich verlangen. Da liegt auf dem Schmerzenslager mit dem Tod ringend ein Familienglied von Euch: es ist der liebe Vater, er hat sich tot gearbeitet für Euer zeitliches Fortkommen; man sieht es, wie seine Hände mit harten Beulen bedeckt sind von schwerer Arbeit; für Euch diese Hände ringend, ruft er: „Liebe Kinder, holt mir den Vater, er soll mich hinüberführen in die Ewigkeit!“ Doch der Seelsorger ist weit. Da er wegen dem großen Priesterangel, so zu sagen, eine halbe Welt versehen muß, ist man genötigt, ihn nachzufahren von Dorf zu Dorf, von Weiler zu Weiler, bis man ihn findet. Und hat man ihn endlich gefunden, so ist der arme Kranke nicht selten schon in das Jen-

seits unversehen hinüber gegangen. Hier jammert auf ihrem Schmerzenslager die gute Mutter: „Ach, wie hart ist es,“ seufzt sie, „ohne den Priester in die Ewigkeit zu gehen!“ Dort barmt um den Priester in der letzten Stunde die teure Gattin, die traute Schwester, der liebe Bruder! Hier ist es Euer liebes Kind, dem Ihr nie eine Bitte abschlagen könntet. Am wenigsten könntet Ihr ihm die letzte Bitte um den Priester versagen. Ihr fahret Eure Pferde tot. Der Priester muß bei, um meine liebe Frau, mein teures Kind zu versehen. Unterdessen jammert die arme Kranke zu Hause: „Soll denn der Seelsorger noch nicht bald kommen! Ich kann nicht sterben ohne ihn.“ „Ich wollte ja gerne sterben,“ jammerte unlängst eine Sterbende, „wenn ich nur gebeichtet hätte!“ Liebe Diözesanen! könntet Ihr, denen Gott ein weiches, süßendes Herz geschenkt, könntet Ihr ein solches Jammern eines Sterbenden gleichgültig anhören? Gewiß nicht. Und dennoch müssen viele jährlich in unserer Diözese ohne den priesterlichen Beistand sterben. „Wie gerne,“ hörte ich schon manchen sagen, „möchte ich solche Klagen der Sterbenden stillen, wenn es in meiner Macht stünde! Nun, sehet, gel. Diözesanen, dies steht in Eurer Macht. Spendet großmütige Opfer zum Neubau unseres Seminars. Bald werden wir dann genug Priester haben; bald wird dem Priesterangel abgeholfen werden. An Berufenen zum Priesterstand fehlt es, gottlob, nicht, aber es fehlt uns an einem Gebäude, in welchem wir alle zum Priesteramt Berufenen unterbringen, erziehen und bilden können.

Damit das Seminar mehr imstande sei, neben den geistlichen auch das zeitliche Wohl der Diözese zu fördern und den Geistlichen eine breitere und festere Unterlage für die geistlichen Wissenschaften biete, habe ich bereits die notwendigen Schritte zur Umgestaltung unseres Knabenseminars bei der Regierung getan. Unser Knabenseminar soll ein achtklassiges Gymnasium werden mit allen staatlichen Rechten, welcher sich die Staatsgymnasien erfreuen.

Wohlan denn, geliebte Diözesanen, öffnet bereitwilligst Eure Hand, und spendet zu diesem großen Werke nach dem Stand Eures Vermögens. „Leihet dem Herrn auf Wucher; Er wird es Euch hinwiederum vergelten.“ Macht es in dieser Hinsicht, wie es Gott, der Allgütige, mit Euch hält. Er sagt nicht, jetzt habe ich genug gespendet. Nein, immer wieder füllt Er Eure Scheunen mit seinen Gaben. Gebet jedes Jahr Eure Almosen und werdet nicht müde im Spenden, bis wir dieses größte und wichtigste Werk unserer Diözese werden errichtet haben.

1) Um die Sammlungen für den Seminarbau zu erleichtern und rege zu erhalten, beauftrage ich hiermit die Herren Dekane, in ihren Dekanaten Komitees zu

bilden, deren Vorsitzende die Herren Dekane sein sollen. Als Mitglieder dieser Komitees sollen die Geistlichen und hervorragende Laien aus den Dekanaten gewählt werden, welche sich für dieses Werk besonders interessieren und die durch ihr Ansehen in den einzelnen Gemeinden einen wirksamen Einfluß zum Nutzen der guten Sache auf die Gemeindeglieder auszuüben imstande sind.

2) Die Mitglieder dieser Komitees bitte ich, von Haus zu Haus zu gehen und für den Neubau Opfergaben zu sammeln.

3) Da das Werk ein Werk der ganzen Diözese sein soll, so wünsche ich, daß auch bei den Armen vorgesprochen werde.

4) Die Wohnungen der Armen sollen vor allem von den Geistlichen besucht werden, welche sie zum Gebet, wenn sie nichts opfern können, auffordern, damit sie über die Sammlungen und das ganze Unternehmen Gottes Segen herabflehen.

5) Die gesammelten Spenden sollen bei dem Herrn Dekan des betreffenden Dekanats, bis zur Anweisung durch die Reichsbank nach Saratow in meine Kurie, aufbewahrt werden.

6) Als Spenden sollen auch, im Falle die Spender so wünschen, Getreide, wie: Weizen, Roggen etc., sowie die geringsten Gaben dankbar angenommen werden.

7) Ende jeden Vierteljahres sollen die Opfer in meine Kurie eingesandt werden.

8) Alle Geistlichen des Dekanates sollen von dem Herrn Dekan als Mitglieder des Komitees eingeladen werden, welche dann im Einvernehmen mit dem Herrn Dekan die Laien-Mitglieder wählen.

9) Die Namen der Spender und Gaben sollen in ein von dem Dekan durchschnürtes und durch Siegel befestigtes Büchlein eingetragen werden.

10. Die Namen der Spender und die Verzeichnung der Gaben sollen gleichzeitig mit den Spenden in die bischöfliche Kurie eingesandt werden.

11) Den Komitees schenke ich volles Vertrauen und bitte dieselben, auch ihrerseits der Kurie volles Zutrauen entgegen zu bringen.

12) Ferner errichte ich hiermit ein Zentralkomitee bei der bischöflichen Kurie, zu dessen Mitglieder ich die Glieder des Kapitels in Saratow ernenne. Außerdem beauftrage ich hiermit die ins Leben tretenden Dekanatskomitees, aus der Zahl der Geistlichen des Sidens 3 Mitglieder, des Nordens 2 Mitglieder und des Kaukasus 1 Mitglied zu dem Zentralkomitee zu wählen.

13) Aufgabe dieses Zentralkomitees ist:

- a) Die Verwaltung des gesammelten Kapitals.
- b) Beschaffung des Baumaterials.
- c) Anmieten des Baumeisters (bez. der Bauleute).
- d) Schließung etwa notwendiger Kontrakte.

e) Beaufsichtigung des Baues.

f) Berichterstattung über Ausgaben und Einnahmen von Geldern.

14) Der Vorsitzende des Zentralkomitees ist der Bischof, in seiner Abwesenheit der Generalvikar.

15) Vor dem Beginne des Baues hat das Zentralkomitee die erste Sitzung abzuhalten, bei welcher alle Mitglieder zugegen sein müssen.

16) Während des Baues darf nicht weniger als eine Generalversammlung des Zentralkomitees abgehalten werden.

17) Nach Beendigung des Baues muß die letzte allgemeine Versammlung stattfinden, behufs endgültiger Berichterstattung und Abchlusses aller Rechnungen.

18) Für sämtliche Spender soll alljährlich das Totenoffizium und Seelenamt mit Libera in der Seminar-Kapelle auf ewige Zeiten, in der Woche nach Allerheiligen, abgehalten werden.

19) Die Namen jener Spender, die wenigstens 1000 Rubel zum Bau beitragen, sollen mit goldnen Buchstaben auf Marmortafeln eingraviert in der Kapelle angebracht werden. Für alle Spender soll im Abendgebet der Zöglinge ein besonderes Gebet eingeschaltet werden.

† Joseph Aloysius.

Zum 9. Jahrgang des „Klemens“.

Und zählt mir die Pressen, die still sich dreh'n,
die schwarzen Heere verendend,
In die brausende, wogende Geisterflucht bald
Heil, bald Verderben spendend!
Fr. Eichert.

Macht wahr, mein lieber Klemensleser, der Mann, der diese Worte empfunden und geschrieben, hatte die Bedeutung der Presse an der Wurzel erfaßt? Eine Geisterflucht, eine brausende, wogende ist ihm die Presse! Ganze Heere sendet sie jeden Tag in die Welt hinaus, um sie zu erobern; betrachte einmal mit mir, wie überfüllt der Büchermarkt ist, stelle dir die kleineren Erzeugnisse aus allen Zweigen der Wissenschaft vor, welche in tausenden von Exemplaren die Welt überschwemmen, zähle die Zeitschriften und Zeitungen, die täglich und stündlich hinauszrennen in alle Teile unserer Erde; öffne diese Bücher und Zeitungen, überblicke die Buchstaben, die da stehen in Reih' und Glied geordnet, das sind die Soldaten, da siehst du jene „schwarzen Heere“, die der Dichter meint. Sie haben heute ein gar großes Ansehen erlangt; diese kleine Striche schaffen die öffentliche Meinung, ja noch mehr, sie lenken und regieren die Welt.

Wohl der Welt, wenn diese „schwarzen Heere“ für Jug und Recht streiten; Heil den Menschenkindern, wenn die wohlgeordneten Soldaten für das höchste Gut, für den Glauben kämpfen, glücklich jene Menschen, denen mitten in des Lebens Meere die Wellen der Trübsal und des Herzeleidens über dem Kopfe zusammenzuschlagen drohen, wenn diese „schwarzen Krieger“ vorwärts auf das Jenseits deuten, wo alles Leid ein Ende hat und in Freude verwandelt wird. Dreimal glücklich wäre die Welt, wenn es den „schwarzen Heeren“ gelänge, die Insel der Liebe, des Friedens und der Einheit wieder für die Welt zurückzuerobern; dann wäre wieder Liebe unter den Brüdern und Söhnen des einen Vaters!

der im Himmel wohnt. Das alles liegt in der Macht der „schwarzen Heere“, sie können „Heil spendend“ sein. — Wie viele Menschen verdanken ihren Glauben, ihr sittenreines Leben irgend einem Büchlein oder einer Zeitschrift? Der hl. Ignatius von Loyola war ein leichtfertiger Offizier; in der Schlacht bei Borzelona wurde er schwer verwundet; im Krankenhaus, in das man ihn gebracht hatte, quälte ihn Langweile; er griff daher nach einem Büchlein — es war die Lebensgeschichte eines Heiligen — las und las wieder, die Gnade Gottes tat das übrige, und aus dem nicht frommen Weltmann wurde ein Heiliger! Durch die Straßen Berlins schleppt sich langsam ein junger Mann, wahrscheinlich hat er viele freie Zeit, weil er sich alles so genau ansieht; vor einem Schaufenster bleibt er stehen; unter den verschiedenen Büchern rixt eines seine Neugierde: „Der englische Gruß von A. Stolz“. Er kauft es, liest es, dann noch einmal, legt die Vorurteile ab, die er früher gegen die Marienverehrung hatte, forschte von nun an über andere Glaubensartikel der katholischen Kirche, und aus dem lauen Protestanten wurde ein tiefgläubiger Katholik, ein beipielsvoller Ordensmann. Solches und Ähnliches stiften gute Bücher und Zeitungsblätter. Doch leider wollen die meisten Schriften unserer Zeit solchen Klängen nicht lauschen. Veten, beichten an den Tod ermahnt werden, sittenrein leben, Ewigkeit und Hölle — das sind alles fade, abgeschmackte Sachen! Für unsere verweichtete, neivenschwache Welt müssen andere Akkorde den Saiten entlockt werden: sentimentale Romane, die den Leser in die tiefsten, eckelhaftesten Erfindungen der menschlichen Leidenschaften einweihen; Novellen und Traktätschen, in denen der Glaube über das Grab hinaus lächerlich, in denen nicht selten die niedrigsten Leidenschaften wie Selbstmord u. s. w. entschuldigt, ja verherrlicht werden. Solches Futter verlangt ein großer Teil der Menschheit von den Zeitungsschreibern. Ja, mein lieber Leser, wäre es einem Sterblichen vergönnt, in einem lebenden Wilde die Gruel der Verwüstung zu schauen, welche schlechte Bücher und Blätter tagtäglich anrichten, was würde er da sehen? Unzählige Menschen nähren täglich aus schlechter Lektüre ihr verdorrenes, fleischlich gefinnnes Herz, unzählige Jünglinge, welche die Freude ihrer Eltern, eine Hoffnung für die Kirche und eine Stütze des Staates werden sollen, schöpfen täglich aus solchen Giftquellen ihre Geistesnahrung; die Folgen davon sind: Glaubenslosigkeit, Unsitlichkeit, tierische Verrohung, Abscheu gegen jedes sittlich ideale Streben, frühes Siechtum, den Eltern zum Lebenskreuz, der Kirche zum Herzeleid, dem Staate zum Verderben! Die schlechte Presse ist so recht die Höllensfabrik unserer Zeit, in welcher sich der Fabrikherr Satan einen sehr großen Teil der Menschheit für die Hölle heranzieht.

Was für eine Aufgabe hat nun die gute, im Dienst der sittlich-christlichen Grundzüge stehende Presse diesem Höllenspiel gegenüber? Fürwahr diese Aufgabe ist eine schwierige, aber ebenso edle und verbindsvolle; gilt es doch vor allem, den schlechten Erzeugnissen gute entgegenzusetzen. Die heutige Welt will, soll, ja muß lesen; da greift man nun dorthin, wo man etwas findet, in nichts Gutes zur Stelle, dann können sich viele nicht beherrschen, sie greifen nach dem minder Guten; deshalb ist die erste Aufgabe der guten Presse, gediegene Lektüre dem Büchermarkt zuzuführen, religiöse, sittlich-reine, wirklich erbauende Zeitungen der Welt anzubieten, die christlich-katholische Religion unverfälscht den Lesern dargelegt wird. Die zweite Aufgabe bezieht dann darin, den gehässigen Angriffe

durch geschickte Verteidigung Einhalt zu gebieten, die feindseligen Verleumdungen würdevoll und überzeugend zurückzuweisen. Diese Pflicht ist nicht erst unserer Zeit vorbehalten; der liebe Erlöser selber ging mit dem Beispiel voran. Würdevoll verteidigte er seine Sendung vom Vater. Getreu das Beispiel des Weltheilandes nachahmend, verteidigten dann die Apostel jene Lehre, die den Juden ein Argernis, den Heiden aber eine Torheit gewesen ist. Der hl. Petrus fordert in seinem ersten Briefe alle auf, immer bereit zu sein mit der rechten Antwort (I. 3, 15). Dieses gilt nun im erhöhten Maße für unsere Zeit, weil ihr viel mehr Mittel zu Gebote stehen, die Religion lächerlich zu machen. — Eine andere wichtige Aufgabe der Presse ist es, durch zeitgemäße Rathschläge auch die zeitliche Wohlfahrt der Menschheit zu befördern. Im Jahre 1848 starb in München, der Hauptstadt Bayerns, ein Mann, dessen tatkräftiges Wirken auf diesem Gebiete uns als Beleg dafür dienen kann — Joseph Görres, einer der größten Geister aller Zeiten. Dieser war der erste, der die damals noch sein gelpinnten Pläne Napoleons I. durchschaute. In seinem Blatt „Der Rheinische Merkur“ trat er energisch und mächtig gegen die für die ganze Menschheit verderbliche Heilpolitik des Vorjischen Tyrannen auf, so daß dieser das Zeitungsbblatt die „fünfte Großmacht Europas“ nannte. Auf dem Schlachtfelde mitten in den größten Strapazen fand Feldmarschall Blücher doch so viel Zeit, um jede neue Nummer des „Rheinischen Merkur“ zu lesen. Wer weiß, wer zur Rettung Deutschlands mehr beigetragen, die Klugheit der Staatsmänner, die strategischen Kenntnisse der Felsherrn, die Tapferkeit der Soldaten oder J. Görres' Artikel in seinem „Rh. Merkur“. Soweit erstreckt sich die Tätigkeit der Presse: „bald Heil, bald Verderben spendend.“ Wenn dem nun so ist, was soll ich denn da sagen von unserm Verhältniß der katholischen Presse gegenüber? Wohnen wir außerhalb der Welt, wo die Presse nicht mit so ernsten Fragen verbunden ist? Gewiß nicht! Das oben gefagte gilt in seiner ganzen Tragweite und mit allen seinen Folgerungen auch für uns. Oder wollen etwa wir auf den Nutzen der guten Presse verzichten? Wollen wir uns von dem Gewinn entlagen, der uns aus der ersten Aufgabe der Presse erwächst, nämlich vom Unterricht in den Glaubenssachen? Oder ist die zweite Aufgabe der Presse, die Verteidigung unseres Glaubens, uns gleichgültig? Oder ist uns etwa die dritte Aufgabe der guten Presse, nämlich die zeitliche Wohlfahrt, uns nicht besonders von nöten?

Ah, gerade hier zeigt sich jetzt eine bedenkliche Wunde! Es wird nicht mehr lange dauern, und die soziale Frage wird sich brennend bemerkbar machen unter uns Deutschen hier in Rußland; wenn wir es nicht mehr erleben, so werden unsere Kinder einst mit diesem Gespenst zu rechnen haben. Es bleibt somit wahr, wir haben den Nutzen der guten Presse zu notwendig, als daß man sich darüber so leicht hinwegsetze; notwendig haben wir ihn für Seele und Leib, notwendig für uns und auch für unsere armen Kinder, die gewiß nicht mehr so ruhig leben werden in Zukunft wie wir bis jetzt.

Nachdem wir nun in kurzen Zügen das Gute und das Böse, das die Presse anrichtet, betrachtet haben, wollen wir uns aufrichtig eingestehen, wie wir uns dem „Klemens“ gegenüber zu verhalten haben; dieses zu bestimmen, kann jetzt nicht mehr schwer sein. Mein lieber Tiraspolder, wir müssen den „Klemens“ beziehen und unterstützen, wenn wir unsern h. katholischen Glauben stets lieben wollen, wenn wir die vor-

züglichsten Einwürfe gegen unsern hl. Glauben widerlegt sehen wollen, wenn wir die wichtigsten politischen Ereignisse aus dem In- und Auslande erfahren wollen, besonders wenn wir die bemerkenswerten Vorkälle unter den Deutschen der Tiraspolder Diözese wissen wollen, sei es von den Deutschen vom fernen Süden oder von denen im Westen, von denen im Beresjan, oder im Kutschurgan, von den Krimern oder Molotschnaern, sei es von den Deutschen an der Wolga, von der Berg- und Wiesenseite, von denen, die das Turkaisgebiet, oder von denen, die gar das ferne Nord- und Südamerika mit ihrer alten Heimat vertauscht haben;*) uns alle soll ein einzig Bruderband umschlingen, und unser Banner soll sein die opferwillige Liebe zu unserer Diözese, die sich dadurch ganz besonders betätigt, daß wir unsern „Klemens“ in Ehren halten, daß wir ihn fleißig lesen, daß wir, wofern es uns zusteht, mitarbeiten; nicht seine vermeintlichen oder wirklichen Mängel stets austramen und kritisieren, zeigen wir durch die Tat, daß er uns ans Herz gewachsen ist! In jedem auch nur etwas vermöglichen Hause darf das Blatt nicht fehlen! Wohlan, es beginnt der 9. Jahrgang! Lassen wir uns schnell in die ehrliche Zahl der Abonnenten aufnehmen! Es ist unser „Klemens“, behandeln wollen wir ihn auch als den unsern, daher fort mit jeder Art von Gleichgültigkeit, fort mit allen Bedenken und Vorurteilen; es helfe, wer helfen kann, durch Bestellung, durch Verbreitung oder durch eigene Mitarbeit, alles zu unserer ewigen und zeitlichen Wohlfahrt, alles zur Ehre, zum Heil und Segen unserer lieben Diözese Tiraspol!

Fr. v. Waldau.

Die Firmungsreise Unseres Hochwürdigsten Herrn Bischofes im Süden.

(Sefaterinoflaw, Zamburg, Kamenstko.)

Am 14. September trat der Hochwürdigste Herr Bischof seine zweite Visitations- und Firmungsreise an. Alle Priester, die in Saratow waren, erschienen am Bahnhof, um Sr. Excellenz noch einmal „Lebewohl“ zu sagen. Als der Hochwürdigste Herr Bischof am 16. in Charkow ankam, erwartete ihn schon Herr Dekan Hartmann am Bahnhof. Die Zeit gestattete es, den Hochwürdigsten Herren in Charkow (sie zählen zur Erzdiözese) einen Besuch zu machen und das Kirchlein zu besehen. Da daselbst eine neue Orgel aus der Fabrik Steinmeier aufgestellt wurde, wünschte S. Excellenz sie zu hören. Die Aufnahme bei den P.P. war ausnehmend freundlich, und sie hatten den Hochwürdigsten Herrn Bischof, sie auf der Rückreise mit einem neuen Besuch zu beehren und die Schuljugend zu firmen. — Herr Dekan Hartmann hatte bei der Bahnverwaltung einen noblen Salomwagen ausgewirkt. So läßt sich's wohl fahren auf der Eisenbahn: man ist nicht an einen Platz gebunden, sondern darf sich auch eine kleine Erholung im Sälchen gestatten, und der Diener feiert mit ausnehmender Freundlichkeit auch ein Gläschen Tee. Zu diesem Zwecke steht seine Teemaschine immer unter Dampf. — Am 17. in der Frühe fuhr der Zug in die Industrie-Stadt Sefaterinoflaw ein. Eine große Menge hatte sich auf dem Bahnsteig versammelt, unter ihnen waren auch die Priester, die gerade ihre geistlichen Übungen tags zuvor geendigt hatten. Im sog. Kaiser-

*) Letztere gehören zwar nicht mehr zur Tiraspolder Diaspora, aber die freundliche Gesinnung, welche sie dem „Klemens“ entgegenbringen, zeigt zur Genüge, daß ihr Herz dennoch liebevoll an ihrer alten Diözese und ihren Einrichtungen hängt.

zimmer war der offizielle Empfang. Die Begrüßungsansprache hielt Herr Dekan Hartmann in polnischer Sprache, da die Gemeinde ja ganz polnisch ist. Er drückte seine Freude aus über die seltene Ehre dieses Besuches, denn es seien bereits 46 Jahre seit der letzten Firmung verfloßen. Groß ist die Freude der Pfarrkinder, und sie werden ihrem geistlichen Vater durch Eifer und christlichen Sinn schon zeigen, wie nahe er ihrem Herzen steht. Da er aber nicht allein als Pfarrer, sondern auch als Dekan sprechen müsse, sämtliche geistliche Herren umgeben ihn ja, so spreche er auch die Freude seines ganzen Dekanats aus und versichere den Hochwürdigsten Herrn Bischof im Namen der Geistlichen der vollkommensten Ergebung, des größten Vertrauens und opferwilligsten Gehorhames. Als Vertreter der Pfarrei hielt Ingenieur Dzerzanowski eine begeisterte, in Verse gekleidete Begrüßungsansprache, worauf Ingenieur Wankowicz Brot und Salz unter entsprechenden Begleitworten überreichte. S. Excellenz dankte allen Anwesenden für den Empfang, den er nicht auf seine Person, sondern auf sein Amt beziehe, also auf Gott und die Kirche, von denen er es empfangen hat. Eine Kutische stand bereit, in die Se. Excellenz einstieg, und langsam ging es der Kirche zu, wohin Herr Dekan schon vorausgeeilt war. Vor der Kirche begrüßte die Schuljugend Se. Excellenz; ein Mädchen von 8 Jahren hielt mit viel Courage eine Ansprache und überreichte dem Hochw. Herrn Bischof im Namen der Pfarrschule einen Blumenstrauß. In der Kirche folgte nach den üblichen Begrüßungszeremonien sogleich die hl. Messe, worauf auch gleich die Schuljugend gesirmt wurde. Nach 12 Uhr stattete Se. Excellenz die üblichen Visiten ab, Herrn Gouverneur, Herrn Vicegouverneur und Herrn Bürgermeister, die sofort auch zur Revisite erschienen. Am Abend lud Herr Dekan die Syndiker und die Verwaltung des Wohltätigkeitsvereins zum Tee. Es wurde über verschiedene Pfarrangelegenheiten und Interessen des guten Werkes verhandelt. — Am Sonntag war Predigt und Pontificalamt. Abends war das offizielle Essen im Englischen Klub. Es erschienen auch die H. H. Gouverneur, Vicegouverneur und Bürgermeister. Se. Excellenz erhob den Becher auf das Wohl des Kaisers, der H. Gouverneur auf das Wohl des hl. Vaters, der H. Vicegouverneur auf das Wohl Sr. Excellenz, Herr Dekan auf das Wohl der Vertreter der weltlichen Gewalt, die Präsidentin des Wohltätigkeitsvereins Mme Berenitzka auf das Wohl des Herrn Dekans, und so ging es fort, bis alle antoastet waren.

Nächsten Tag war der Hochw. Herr Bischof zum Mittag eingeladen bei einem seiner früheren Pfarrkinder in Simferopol, und gerührt erinnerte der hohe Gast, wie er einmal ganz krank bei ihm so freundliche und zuvorkommende Aufnahme und Pflege fand. Der freundliche Gastgeber wollte auch sämtliche Priester an seiner Tafel sehen. — Zum Abschiede trat Se. Excellenz nochmals in die Kirche, um den versammelten Gläubigen seinen letzten Segen zu geben. Beim Hinausgehen wurde das Gedränge so groß, daß Mantel und Hut zurückblieben, denn alle wollten den Ring oder wenigstens Talar oder Cingulum küssen. Mit Hilfe der Priester und einiger handfesten Herren gelangte Se. Excellenz endlich in den Wagen. — Die Zahl der Gesirmten in Zekaterinoflaw beträgt 1635, wovon allerdings gegen 200 der Hamburger Pfarrei angehören sollen.

Ein für die Einwohner von Zekaterinoflaw eigentümliches Bild entrollte sich vor ihren Augen. Man sah es den staunenden Beobachtern an, daß ihre Blicke an etwas noch nie Dagewesenem haften. Auf der schönsten Straße der Stadt, dem *Екатери́нски́й проспектъ*, fuhr zuerst ein Landauer vor, den Herr Direktor Hof freundlich zur Verfügung gestellt hatte, mit 4 Pferden be-

spannt. Ihn umgaben eine respectable Schar Reiter, es sollen 58 gewesen sein. Reiter und Kofher erglänzten in buntester Umrahmung. Ein früherer Feldwebel hatte die Schar eingeleitet und führte nun auch das militärische Kommando, dem alle auch pünktlich gehorchten. Auch ein Kanonier in vollster Artillerie-Uniform machte sich geltend; dazu kamen noch die Behüter der öffentlichen Ordnung, den Säbel an der Seite, sodas dem bunten Wilde nichts mehr abging. — Als Se. Excellenz im Wagen Platz genommen hatte, setzte sich der Zug langsam in Bewegung. Die Hochwürdigen Herren folgten auf Federnwagen, und eine Menge Pfarrkinder ließen es sich nicht nehmen, dem Hochwürdigsten Herrn das Geleite zu geben bis weit vor die Stadt hinaus; zwei Herren fuhren sogar mit bis nach Zamburg, 12 Werst. So ging es die größte und schönste Straße entlang und über die Ebene dahin, wo einst die Saporoschken gehaust haben. Zamburg war bald erreicht. Die neue Kirche war, so gut das Wetter es erlaubte, im Brautschmucke. Unzählige Fähnchen an zwei langen Schnüren vom Tore bis hinauf zum Glockenhaus flatterten lustig im Winde, und ein Bengel über der Türe lautete: „Sei willkommen lang ersehnter Oberhirte von Deinen treuen Kindern.“ P. Simon gab in der Ansprache seiner und seiner Pfarrkinder Freude und Anhänglichkeit Ausdruck. Daß in Zamburg treue Kinder der hl. Kirche seien, mögen die Sorgen um das Gotteshaus bestätigen bei dem wiederholten Brande.

Was an der äußeren Pracht bei diesem hohen Empfange fehle, dafür möge der gute Wille als geringer Ersatz alttätig angenommen werden. — Nächsten Tag sollte das neue Kirchlein konsekriert werden. Alles war vorbereitet; am Abend wurden die Metten gebetet in einem Zelte vor der Kirche, wo auch die Reliquien hl. Märtyrer aufgestellt wurden, die tags darauf im Altare niedergelegt werden sollten. Schon am Abend meldete man Anzeigen eines baldigen Regens, der auch morgens losbrach und mehrere Stunden anhält.

Man befürchtete, die Feierlichkeiten müßten verschoben werden; da auf einmal etwa eine Stunde vor der festgesetzten Zeit lichteteten sich die Wolken, und man hing an zu hoffen und die nötigen Vorkehrungen zu treffen. Während der Konsekration schickte die Sonne schon hie und da verstoßen einen Strahl in die Kirche, und während des Hochamtes blickte sie schon frech durchs Fenster.

Die Zamburger Kirche ist die erste, die der Hochwürdigste Herr Bischof Kessler konsekriert hat. Die Zahl der Gesirmten stieg auf 1390. Es war erbauend zu sehen, wie fleißig die Zamburger in der Kirche ausharnten, von früh bis spät traf man anbdächtige Väter in großer Zahl. — Auf der Rückreise gaben wieder 38 Reiter das Geleite bis zum Bahnhofe in Zekaterinoflaw, wo der besorgte und gewandte Herr Dekan schon wieder einen noch größeren Salonwagen in Bereitschaft hielt. Es dauerte nicht lange, und wir waren in Saporoschke Ramenskoje, von wo uns die Lokomotive der Fabrik nach Ramenskoje selber brachte.

Die katholischen Einwohner waren wohl alle erschienen. Bei der Ankunft stieg Herr Direktor der Fabrik in den Wagen, stellte dann beim Aussteigen den ersten Syndikus Ingenieur Beresnewicz vor, der als Vertreter der Pfarrei die Begrüßungsansprache hielt. Hierauf bestieg Se. Excellenz die Kutische, die unweit der Kirche wieder verlassen wurde, da die Prozession dort aufgestellt war. Die freiwillige Feuerwehr umgab in ihren glänzenden Metallhelmen den Wagen. In schönster Ordnung bewegte sich die Prozession der Kirche zu. Zwei große Fahnen, von je 12 weißgekleideten Jungfrauen an je 12 Bändern festgehalten, wurden inmitten der Prozession getragen. Unmittelbar vor dem Bischofe gingen

eine große Menge fein aufgeputzter Streumädchen, die immer zu drei und drei sich umdrehten, ihre Blumenblätter vor die Köpfe des Bischofes streuten und dann wieder an die Spitze eilten, um sich neuen Vorrat zu holen und abzuwarten, bis sie ihre Aufgabe wiederholen durften. Vor der Kirche wurde Se. Excellenz mit Brot und Salz empfangen. In der Kirche begrüßte der Hochw. Herr P. Zagulow Se. Excellenz in längerer Ansprache, in der er erwähnte, wie seine Pfarrkinder Heimat und Vaterland vertießen, um in der Fremde ihr Stücklein Brot zu finden, wie sie aber trotzdem keine Mühe und Opfer scheuen für ihren Glauben, was das schöne Gotteshaus beweise, und wie anhänglich sie ihrem Oberhirten sind, wollten sie durch den glanzvollen Empfang zeigen. Der Hochwürdigste Herr Bischof dankte gerührt, lobte ihre Anhänglichkeit an Bischof und Geistliche und versicherte sie Seines besten Wohlwollens. Ein treffliches „*Ecco Sacordos*“ mit Orchesterbegleitung unter der sacherständigen Leitung des Hochw. P. Lang erfüllte die heil. Räume. Auch nächsten Tag leitete er den Gesang und das Orchester, und man sprach sich über die Aufführung im allgemeinen sehr befriedigt aus. Die an sich sehr nette gotische Kirche war prachtwoll ausgeschmückt. Der Hochaltar war ganz mit den ausgeheiligtesten Zimmerpflanzen geziert, und von der Decke zogen sich die Girlanden nach allen Seiten hin. Vor der Kirche war ein prachtwoller gotischer Triumphbogen errichtet, der fast die Höhe der Kirche erreichte, reich mit Grün bekleidet. Die Spitze krönten die bischöflichen Abzeichen, und zu beiden Seiten sah man den Namenszug Sr. Excellenz. 60 elektrische Lampen waren geschmackvoll angebracht und verbreiteten am Abend ihr farbenprächtiges Licht, da man zu diesem Zwecke verschiedenefarbige elektrische Bienen gewählt hatte. Ebenso waren beide Türme und die zierliche Vorderseite prachtwoll beleuchtet. Auf dem Kirchhofe waren gegen 600 bunte Lampiens aus Leinwand angebracht bis zum Pfarrhause. Am Sonntage, 25. September, wurde auch die Kirche in Ramenskoje konsekriert. —

Am Abend gaben die Pfarrkinder im Klub ein Essen, zu welchem die Verwaltung, die fast ausschließlich, der Herr Direktor an der Spitze, katholisch ist, und sämtliche katholische Meister erschienen. Der Herr Direktor verließ ein Pulldingstelegramm an den Heiligen Vater, das mit lebhaftem Beifall aufgenommen wurde. Für den nächsten Tag lud der H. Direktor Se. Excellenz und die Priester zum Mittagessen ein, wo auch ein gemütlicher Abend verbracht wurde. Am letzten Tag besah der Hochwürdigste Herr Bischof unter der Leitung des Direktors und eines Ingenieurs die Fabrik, die in sich selbst schon eine kleine Stadt ist, und erst wenn man diese durchwandert hat, begreift man, wie sie 8000 Arbeiter beschäftigt kann.

In Ramenskoje wurden 1505 gesirmt. Der Abschied war eben so glanzvoll wie der Empfang. Am Bahnhof hat die Feuerwehr noch um den besonderen bischöflichen Segen, der ihr auch erteilt wurde, und unter tausendstimmigem Vivat slog das Dampfrohr mit dem kleinen Zuge davon. *)
Al. Frison.

Regeln über die Wahlen in die Reichsduma.

(Schluß.)

31. Die Wahlversammlungen und Vorbereitungsversammlungen, desgleichen die Wohlkom-

*) Die Ramenskojer hätten gerne eine photographische Aufnahme gemacht; da aber die Abreise früher angelegt wurde, als in anfänglichen Pläne lag, so wurden die Hochwürdigsten Herren gebeten, ihre Photographie einzusenden, was auch gütigst zugestimmt wurde, woran hier noch einmal freundlichst erinnert werden soll.

mission werden an den vom Gouverneur oder Stadthauptmann zu bestimmenden Tagen eröffnet.

32. Die Vorbereitungsverfassungen sind einzuuberufen: die allgemeine — nicht später als 24 Stunden und die einzelnen (Wahlgef. Art. 14) — nicht später als 3 Tage vor Eröffnung der betreffenden Wahlen der Landbesitzer des Kreises.

33. Die Wahlen der Bevollmächtigten von den Gebieten und Stanigen werden in jedem Kreise, womöglich, auf ein und denselben Tag festgesetzt, welchen der Gouverneur zu bestimmen hat.

34. Die Wahlen der Reichsdumamitglieder in den Wahlversammlungen (Wahlgef. Art. 3 u. 5.) werden an ein und demselben Tage vorgenommen. Dieser Tag wird durch Allerhöchsten Befehl festgesetzt, worüber der Minister des Innern dem Dirigierenden Senat zur Veröffentlichung berichtet.

35. Im Falle die Wahlen in irgendeinem Gouvernement, Gebiet oder einer Stadt durch den Dirigierenden Senat abgeändert werden, hat den Tag der neuen Wahlen der Senat zu bestimmen.

36. Den Gouvernements-Wahlversammlungen und den Versammlungen der Landbesitzer und Wolostbevollmächtigten, desgleichen den Vorbereitungsverfassungen der Bevollmächtigten werden die Räume der Kreis-Planaritzungen und der Plenaritzungen der Friedensrichter unentgeltlich zur Verfügung gestellt. Die Stadt-Wahlversammlungen und die Versammlungen der städtischen Wähler werden in den Räumen des Stadtrates oder der diesen vertretenden Behörde ebenfalls unentgeltlich zugelassen. Im Falle die erwähnten Räume nicht hinreichen, finden die Versammlungen und Zusammenkünfte in den Räumen anderer Regierungs- und öffentlichen Anstalten (außer der Polizeibehörden) statt, welche zu diesem Zwecke unentgeltlich abgetreten werden.

37. Die Wahlversammlungen werden um 12 Uhr mittags eröffnet. Diejenigen, welche nach Beginn der Wahlen erscheinen, werden zur Teilnahme an denselben nicht zugelassen.

38. Die Wahlversammlungen haben sich auf die Vollziehung der Wahlen zu beschränken, lassen sich in keinerlei Auseinandersetzungen ein und besitzen kein Recht, irgendwelche Beschlüsse zu fassen oder Verordnungen zu treffen, die auf die Vollziehung der Wahlen keinen Bezug haben.

39. Bei Eröffnung der Wahlversammlung verliest der Vorsitzende die Gesetzesbestimmungen, welche sich auf die Wahlordnung und die Bedingungen der Beteiligung an den Wahlen beziehen, desgleichen auch das Wahlverzeichnis und in der Gouvernements- und Stadt-Wahlversammlung — das Verzeichnis der Wahlmänner. Hierauf wird ein Akt über die Zahl der in die Versammlung erschienenen Personen, und auf der Vorbereitungsverammlung — auch über die Menge Landes, welches die in der Versammlung erschienenen Personen besitzen, und über die Summe des Schätzungswertes von anderem ihnen gehörenden unbeweglichen Vermögen, desgleichen über die Zahl der der Wahl unterliegenden Bevollmächtigten (Wahlgef. Art. 15) zusammengestellt.

40. Über die wählende und nicht wählende Stimmzahl, welche eine jede Person erhalten hat, die in der Wahlversammlung ballottiert wurde, wird in einer besondern Wahlliste ein Vermerk gemacht. Zur Abmerkung der Stimmen wird der Versammlung angeimgestellt, aus ihrer Mitte besondere Zähler zur Hilfeleistung des Vorsitzenden beim Ballottieren zu wählen. Nach Beendigung der Wahlen wird die Wahlliste der Wahlversammlung vorgelesen und vom Vorsitzenden, desgleichen auch von den gegenwärtigen Wählern, welche den Wunsch hierzu äußern, unterschrieben.

41. In den Verzeichnissen der Wahlmänner wird bei Veröffentlichung derselben in den Zeitungen (Wahlgef. Art. 48) angegeben: a) Tauf-, Vaters- und Familiennamen eines jeden Wahlmannes, b) Stadt, Kreis und Gebiet oder Staniza, oder aber Gemeinde im Ismailischen Kreise des Gouvernements Bessarabien, nach welchen diese Person gewählt ist, c) der beständige Wohnort des Wahlmannes und d) Bemerkungen über das Dienstverhältnis oder die Art seiner Beschäftigung, desgleichen, nach Möglichkeit über den Bildungsgrad. Gleichzeitig mit der Veröffentlichung werden die Verzeichnisse den Wahlmännern zugefandt.

42. Bei Berechnung der Frist zur Einreichung von Klagen und Anzeigen, die auf die Vollziehung der Wahlen Bezug haben, wird als Anfang der Frist der Tag gerechnet, welcher nach Vollziehung der Handlung oder Bekanntmachung der Entscheidung, gegen welche Klage geführt wird, folgt. Fällt der letzte Tag der Frist auf einen Tag, an welchem die Sitzungen in den öffentlichen Anstalten geschlossen sind, so gilt als Ende der Frist der erste folgende Sitzungstag.

43. Amtspersonen, welche zum Bestande der Kreis- oder Gouvernements-Wahlkommission gehören, nehmen an der Entscheidung der gegen ihre persönlichen Handlungsweisen geführten Klagen nicht teil.

44. In Gegenden, in denen es keine Kreisadelsmarschälle und auch keine anderen Amtspersonen, die einen ähnlichen Wirkungskreis haben, (Wahlgef. Art. 28) gibt, werden die Pflichten der Kreisadelsmarschälle, welche in den Bestimmungen über die Wahlen in die Reichsduma bezeichnet sind, Personen auferlegt, welche vom Minister des Innern zu ernennen sind.

45. Den Gebiets- und Stanizaversammlungen wird es freigestellt, den von ihnen gewählten Bevollmächtigten eine besondere Belohnung von den Gebiets-, Gemeinde- und Stanizengeldern zu bestimmen, behufs Deckung der Ausgaben, welche den Bevollmächtigten durch die Fahrt in die Kreisstadt zur Teilnahme an den Wahlen erwachsen.

46. Die in Art. 14 erläuterte Bestimmung bezieht sich auch auf die Besitzer von Ländereien im Ismailischen Kreise des Gouvernements Bessarabien, und die in den Art. 27, 28, 30 und 45 enthaltenen Bestimmungen über die Gebietsversammlungen, Gebietsältesten (Oberschulzen) und Gebietsbevollmächtigten finden entsprechende Anwendung auf die allgemeinen Versammlungen der erwähnten Besitzer, die Primare der örtlichen Dorfgemeinden und Bevollmächtigten von diesen Gemeinden (Wahlgef. Art. 18).

47. Den Wahlmännern werden die Reiseauslagen bei der Fahrt aus der Kreis- in die Gouvernementsstadt zu der Wahlversammlung, im Falle sie darum nachsuchen, von der Krone zurückerstattet, nach der Berechnung von fünf Kopelen pro Werst von der Kreis- bis zur Gouvernementsstadt und zurück.

48. Das Verzeichnis der Reichsdumamitglieder wird nach erfolgter Durchsicht und Bestätigung der Wahlergebnisse in den Gouvernements-, Gebieten oder Städten durch den Dirigierenden Senat veröffentlicht (Wahlgef. Art. 62). Gleichzeitig wird das Verzeichnis durch den „Pravitstweiny Westnik“ bekannt gemacht.

49. Nach Beendigung der Wahlen der Reichsdumamitglieder stellt der Minister des Innern, auf Grund der von den Gouvernementsvorständen erhaltenen Daten, über den Verlauf der Wahlen, die Zahl der Personen, welche an denselben teilgenommen, und über die als Bevollmächtigte und Wahlmänner gewählten Personen einen Bericht zusammen. Diesen Bericht hat der

Minister des Innern zur Allerhöchsten Begutachtung zu unterbreiten.

50. Über den Tag der Einberufung der Reichsduma hat der Minister des Innern im Einvernehmen mit dem Reichssekretär um Allerhöchste Anweisung nachzusehen. Falls das Verzeichnis der Reichsdumamitglieder von jenen Gouvernements-, Gebieten und Städten, in welchen die Wahlen abgeändert worden, zu dem bestimmten Tage durch den Dirigierenden Senat nicht veröffentlicht werden, so hält dies die Einberufung der Duma nicht auf.

51. Die Reichsdumamitglieder versammeln sich an dem zur Einberufung bestimmten Tage in Petersburg. Die erste Sitzung der Duma wird durch die durch Allerhöchsten Willen hierzu bevollmächtigte Person eröffnet. Nach Verlesung und Unterfertigung des für die Dumamitglieder festgesetzten feierlichen Eides wählen die Dumamitglieder den Präsidenten der Duma.

52. Nach erfolgter Wahl des Präsidenten der Reichsduma unterbreitet letzterer alleruntertänigst die Eröffnung der Beschäftigungen der Duma zur Allerhöchsten Begutachtung.

53. Nach Aufnahme ihrer Beschäftigungen wählt die Reichsduma den Gehilfen des Präsidenten der Duma, den Sekretär der Duma und dessen Gehilfen, bestimmt hierauf Zahl, Bestand und Gegenstände der Leitung der Abteilungen und verteilt die Dumamitglieder nach den Abteilungen.

54. Jede Abteilung der Reichsduma wählt, unter Leitung des Präsidenten der Duma, ihren Präses.

55. Bis zur Aufstellung einer Anweisung durch die Reichsduma über ihre innere Einrichtung (Bestimm. über Gründ. d. Reichsduma, Art. 62) werden die Wahlen der in den Art. 51, 53 und 54 erwähnten Personen durch die Reichsduma auf denselben Grundlagen vollzogen, welche, zur Wahl der Dumamitglieder, in Art. 51 der Bestimmung über die Wahlen in die Reichsduma festgesetzt sind.

56. Die Pflichten hinsichtlich der Führung der Dumaangelegenheiten, desgleichen die Pflichten des Aufsehers der Duma und dessen Gehilfen werden bis zur Gründung der Kanzlei der Duma und Bestimmung der anzustellenden Personen (Bestimm. über Gründ. der Reichsduma Art. 28, 31 und 32) durch vom Reichssekretär ernannte Personen erledigt.

57. Die durch Anfertigung der Wahlverzeichnisse entstehenden Auslagen der Behörden, welche die Stadt- und Landschaftsverwaltungen vertreten, und der Kreis-Polizeiverwaltungen (Wahlgef. Art. 30), desgleichen die durch die Vollziehung der Wahlen erwachsenden Reise- und andere Auslagen sowie diejenigen, welche zur Geschäftsführung der Gouvernements- und Kreiswahlkommissionen erforderlich sind, werden aus den Mitteln der Krone bestritten.

58. Gesuche um Aufklärung der Zweifel in Bezug auf die Anwendung sowohl der Einführung der Reichsduma und des Wahlgesetzes, als auch der Ergänzungsbestimmungen werden in den Dirigierenden Senat eingereicht und in dessen erstem Departement nach der in Art. 60 des Wahlgesetzes bestimmten Ordnung entschieden.

Präsident des Reichsrats

Graf Soljki.

Barmherzigkeit oder Eigenung.

Unter den Gästen, die die „Sewernaja Gostiniza“ in Jarosloje Selo besuchten, lenkte seit 1903 besonders eine bejahrte Dame die Aufmerksamkeit auf sich. Sie schien übermäßig sparsam zu sein. Mußte sie zahlen, so war es ihr, als ob ein Stück von ihrem Leibe am Gelde klebe und mit fort gehe. Um ihre Kleinigkeit kümmerte sie sich gar nicht mehr. Die Son-

ber heiten schrieb man ihrem Alter — 70 Jahren — zu. Doch wurde sie den anderen Gästen bald lästig. Sie mischte sich in das Gespräch anderer ohne weiteres hinein, ging unangemeldet in die Nummern, mochten darinnen Männer oder Frauen sein, und verursachte unliehbare Störungen. Der Inhaber des Gasthauses wandte sich an die Polizei und erklärte dem Stadtviertelaufseher Ptizyn die Sachlage, wobei er die Vermutung aussprach, die Dame — Kusjezkaja war ihr Name — sei aus Altersschwäche schwachsinzig geworden. Ptizyn hätte hierüber seinem Vorstand Bericht erstatten und dessen Anweisung abwarten sollen, doch er zeigte für die Dame größeres Interesse, als sein Dienst verlangte. Stundenlang unterhielt er sich mit ihr. Bald hatte er soweit erfahren, daß Kusjezkaja von allen verlassen sei. Nur der Generalleutnant Pjatschewitsch war ihr nächster Freund, der aber nicht einmal wußte, wo Kusjezka ja ihren Wohnsitz hatte. Die Dame war jedoch nicht mittellos, das konnte Ptizyn ihren Äußerungen entnehmen.

Erst nachdem Ptizyn diese Erkundigungen eingezogen hatte, unterlegte er dem Polizeimeister Baron Wrangel die Sache, der die Verordnung traf, Kusjezkaja solle ärztlich untersucht werden. Am 4. Januar 1904 besichtigte der Arzt Zankowitsch die Dame, stellte Altersschwachsinn fest und fand es für notwendig, Kusjezkaja in eine Wohltätigkeitsanstalt unterzubringen. In Gegenwart von Sachverständigen verfertigte Ptizyn eine Liste über das Vermögen der Kusjezkaja. Unter ihren Papieren fand sich eine Bankquittung auf Wertpapiere von 13,000 Rbl. und eine Pensionsliste. Kusjezkaja hatte fürchtbar schmutzige Wäsche an. Darunter hingen zwei Säcken mit allerlei Papierchen und Bünbölzchenfäutchen. Sie murmelte fortwährend: „Gebt mir doch die Säcken.“ Kusjezkaja wurde sogleich in ein Hospital gebracht, ihr Vermögen von Ptizyn aufgenommen und versiegelt.

Ptizyn begab sich zum General Pjatschewitsch und sprach recht warme Worte für Kusjezkaja. Es sei doch schade, daß eine solche Dame im Hospital leben müsse. Besser wäre es doch, sie einem treuen Mann zur Verpflegung anzuvertrauen. Anfänglich konnte der General gar nicht verstehen, was Ptizyn eigentlich wünsche. Doch auf einmal wird's ihm klar. „Sie könnten die Dame zu sich nehmen,“ meinte der General. Das wollte Ptizyn eben hören und erklärte sich sogleich dazu bereit.

Nun galt es, die Alte aus dem Hospital zu nehmen. Der Arzt erklärte, er könne Kusjezkaja nur frei lassen, wenn er von der Polizeiverwaltung dazu die Anweisung erhalte. Sogleich telephonierte Ptizyn. Eine geheimnisvolle Stimme erwiderte, Kusjezkaja sei frei zu lassen. Die Frau Ptizyns gab die Unterschrift, daß sie die Dame auf Bitten des Generals Pjatschewitsch zu sich nehme. In Wirklichkeit wurde sie darum erst später gebeten.

Nun war die Alte bei Ptizyn. Sie wurde auf das sorgfältigste gepflegt. Man wies ihr das beste Zimmer an. Zwei Frauen waren besonders angemietet, um sie zu versorgen. Kusjezkaja läßt ihren Launen freien Lauf. Sie benimmt sich wie die Herrin des Hauses. Das erregt bei Frau Ptizyna Verdruß, sie wird unzufrieden. Ihr Mann heißt sie aber stillschweigen und sich nicht in anderer Sache mischen. Wie Frau Ptizyna, so können es sich auch die Nachbarn Leute gar nicht erklären, warum Ptizyn um Kusjezkaja so übermäßig besorgt sei. Sein Gehalt reichte doch kaum von Hand zu Mund, und nun die vielen Auslagen der Dame halber. Weniger in die Sache eingeweihten Personen erklärt Ptizyn, die Dame sei seine Verwandte, anderen sagt er, ein „hoher General“ sei um Kusjezkaja beküm-

mert, von dem er für seine Dienste eine große Belohnung erwarte.

Allmählich kommt der Pferdefuß jedoch zum Vorschein. Ptizyn dringt fortwährend in die Dame, sie solle doch, wer weiß was für Papiere, unterschreiben. Um sie geneigter zu machen, gibt er einige Goldstücke. Krampfhaft ergreift die Dame das edle Metall und setzt ihre Unterschrift auf das vorgelegte Papier. Dieses enthält die Bitte, die Ärzte mögen Kusjezkaja nochmals besichtigen. Sie sei doch ganz gesund. Verleumderische Zungen haben sie für verrückt erklärt. Man möge ihr das Vermögen zurückgeben. Soweit ist die Sache gelungen, was wird nun der Arzt sagen? Der Pristaw Lasarew läßt in Gegenwart des Zankowitsch so von ungefähr die Worte fallen, Kusjezkaja habe sich ganz erholt. Wie aus den Wolken gefallen ist Ptizyn da und bittet Zankowitsch, er möge die Alte besichtigen, dabei will er ihm ein Couvert in die Hand schieben. Zankowitsch nimmt es nicht an, untersucht die Dame, findet, daß ihr Zustand sich verschlimmert hat und sie ganz unzurechnungsfähig geworden ist. Ptizyn sucht andere Ärzte auf, nämlich Wostresjenski und Pjashin. Diese bestätigen, Kusjezkaja sei zwar altersschwach aber durchaus nicht schwachsinzig.

Ptizyn bestreute jetzt einer notariell bestätigten Vollmacht, um das Geld der Kusjezkaja in der Bank in Empfang zu nehmen. Beim ersten Notar Sennikow, den er darum ansprach, ging er fehl, da Sennikow die Geschichte kannte. Darauf entschließt sich Ptizyn zu einem gefährlichen Schritt. Er verpricht dem Schreiber des Notars Sennikow 500 Rbl., wenn er die Unterschrift des Notars fälscht und den Stempel beidrückt. Der Schreiber verlangte Bedenkzeit und erzählte die Geschichte einem seiner Bekannten. Dieser riet ihm ab und warnte zugleich Sennikow. Sofort wurde der Schreiber entlassen. Schließlich fand sich doch ein Notar, der bereits verbliehene Malaschewskow, welcher die Unterschrift der Kusjezkaja bestätigte. Die Vollmacht war in ganz allgemeinen Ausdrücken verfaßt. Darauf gestützt, konnte Ptizyn im Namen der Kusjezkaja machen, was er wollte. Malaschewskow versicherte den Untersuchungsrichter, daß er über die Zurechnungsfähigkeit der Kusjezkaja vollkommen überzeugt gewesen sei. Laut der Vollmacht erhielt Ptizyn aus der Bank 13,000 Rbl. in Wertpapieren. Bald darauf nahm Kusjezkaja von dieser Welt Abschied. Unter ihrer Nachlassenschaft fand man weder Geld noch Wertgegenstände, aber wohl ihre Unterschrift, daß sie von Ptizyn all ihr Geld erhalten habe. Der Gerichtsgewalt kam die „barmherzige Liebe“ des Ptizyn doch zu verdächtig vor, als daß sich dieser nicht hätte näher erklären müssen. Er gab vor, die Dame auf Bitten seines alten Bekannten, des Generals Pjatschewitsch, verpflegt zu haben. Außer der Zahlung für Wohnung und Tisch — 200 Rbl. — habe er von ihr keinen Groschen erhalten. Wo sind dann aber die 13,000 geblieben? Ptizyn behauptete, zu Kusjezkaja sei zweimal eine verheiratete Dame gekommen. Kusjezkaja habe diese geheimnisvolle Dame wie eine Verwandte geliebt und sei entschlossen gewesen, zu ihr überzugehen. Dieser Dame wird dann wohl auch Kusjezkaja das Geld eingehändigt haben. Ptizyn konnte sogar diese Dame mit Namen nennen, nämlich Anna Michajlowna Raumowa, aber aufzufinden war sie nicht mehr. Der Ankläger hält übrigens die Aussage Ptizyns betreffs Raumowa für ein Märchen.

Die Untersuchung fand bei Ptizyn ein interessantes Schriftstück, nämlich die Unterschrift des gewissen Polizeimeisters von Zarsoje-Selo, des Barons Wrangels, laut welcher der Baron von Ptizyn 2,500 Rbl. geliehen hat. Von wo anders her konnte der arme Schlucker, der Stadt-

viertelaufseher Ptizyn, das viele Geld her haben, wenn er nicht im Besitze des Kapitals der Kusjezkaja sei? Ptizyn berief sich zwar auf das Vermögen seiner Frau, konnte aber solches nicht nachweisen.

Die allgemeine Aussage über Kusjezkaja schilderte diese zweifelsohne als eine vollständig schwachsinnige Frau. Sogar was die natürliche Notdurft betrifft glich sie einem kleinen Kinde. Sie wußte nicht einmal, wo sie sei, und glaubte sich im Gasthaus „Sewernaja“ zu befinden, obwohl Ptizyn sie durch die Pflegerinnen in anderen überzeugen wollte. Das Gericht fand Ptizyn für schuldig und verurteilte ihn zum Verlust aller Standesrechte und zu einem Jahr in die Arrestantenabteilung. Nach Inkrafttreten des Richterpruches wird derselbe laut 1. P. des 945. Artikels des Strafbuches Seiner Kaiserlichen Majestät zur Begruachtung vorgelegt.

„Юристъ.“

Freiheit.

Endlich hat die Stunde geschlagen, welche den russischen Staatsbürger von dem Banne der grenzenlosester Beamtenwillkür und schreibstiftener Gesetzlosigkeit mit einem Schläge befreit. Das Allerhöchste Manifest vom 17. Oktober 1905 verleiht dem Bürger jene Freiheit, nach welcher sich Millionen Herzen seit langen, langen Jahren hoffnungslos sehnten und die zu erlangen, der heißeste Wunsch eines jeden rechtlich gesinnten Bürgers war. „Freiheit!“ war das Lösungswort, das von Mund zu Mund ging; „Freiheit!“ stöhnte der Unterdrückte und Pflöfse, der nach Recht und Gewissen für das Wohl seines schwer geprägten Vaterlandes stritt; „Freiheit!“ ledzte das ganze bedrängte Land. Und was vor kurzem noch als leiser Wunsch das Herz erfüllte, ist nunmehr nackte Wirklichkeit geworden.

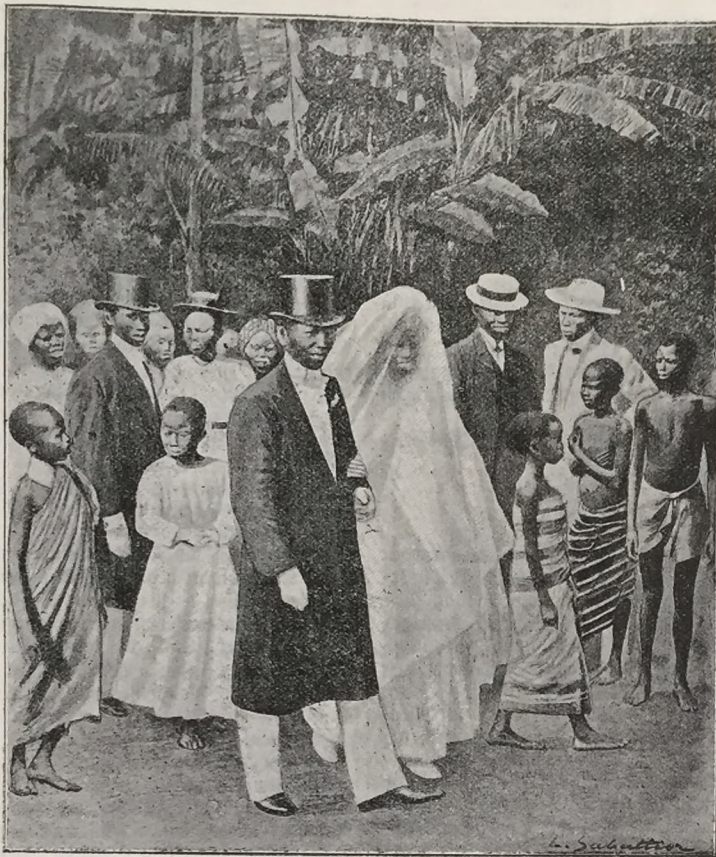
Das Allerhöchste Manifest verleiht jedem russischen Untertanen folgende Freiheiten:

Unantastbarkeit der Person. Niemand darf von nun an, ohne vom Gericht hiezu verurteilt worden zu sein, seiner persönlichen Freiheit beraubt werden; hiernit ist jedem die Möglichkeit gegeben, sich nach dem Gesetze zu rechtfertigen und zu verteidigen. Dieser Punkt ist von so großer Bedeutung, besonders für den Bauernstand, welcher bisher ganz der Willkür seines Landvogts (земский начальник) preisgegeben war, daß seine volle Tragweite gar nicht zu ermessen ist. Jetzt kann auch der Bauer von dem schweren Druck seines Joches aufatmen und ausrufen: Freiheit, du Langersehnte, dich umfange ich, dich heiße ich herzlich willkommen!

Ferner volle Gewissens- oder Religionsfreiheit. Dieser Punkt hebt alle noch bestehenden Einschränkungen in der freien Wahl eines Religionsbekenntnisses auf.

Sodann volle Freiheit des Wortes, der Versammlungen und Vereine. Frei kann sich das Volk nun versammeln und über seine Nöten und Bedürfnisse beraten; frisch von der Leber weg kann jeder nun reden, nicht mehr braucht er den Mund zu schließen aus Furcht vor der Verfolgung und der Gewalttätigkeit der Beamten und Behörden; jene Zeiten, da dem Bürger Schloß und Riegel vor den Mund gelegt wurden, sind vorüber auf immer und für alle Zeiten.

Auch die Reichsduma erhält nach dem Manifeste alle ihr gebührenden Rechte. Ihr ist das Recht der Gesetzgebung verliehen. Kein Gesetz ist rechtsgültig, kein Gesetz hat irgendwelche Kraft, es gibt fernerhin kein Gesetz, wenn es von der Reichsduma nicht gutgeheißen wird. Außerdem hat die Reichsduma die Kontrolle über die höchsten Beamten und Behörden, sie



Eine Hochzeit in Dagomea.

Dagomea ist ein Negerstaat im nordwestlichen Afrika. Die Bewohner von Dagomea sind Götzennanbeter, von denen ein Teil bereits zum Christentum bekehrt ist. Sie bringen ihren Götzen Menschen zum Opfer dar. Ihre Frauen kaufen sie sich. Gegen 800 Frauen, die sich von der Ehe entzagt haben, bilden die königliche Leibwache. Unser Bild zeigt, daß die europäische Zivilisation auch diesen Staat schon berührt hat, obwohl man neben dem Brautpaare im europäischen Hochzeitsschmuck auch solche Einwohner sehen kann, deren Wöbe nur zur Notdurft mit der tropischen Schürze bedeckt ist. Dagomea steht unter dem Protektorat Frankreichs.

hat die Aufsicht über die Gesezmäßigkeit deren Handlungen.

Nach den bisherigen Bestimmungen war nur einzelnen Personen das Recht zuerkannt, an den Wahlen der Vertreter in die Reichsduma teilzunehmen; jetzt ist auch diese Rechtsbeschränkung der Mehrheit der russischen Staatsbürger aufgehoben; alle, welche bisher des Wahlrechts beraubt waren, sind nun gleichberechtigt mit den übrigen und müssen zu den Wahlen herangezogen werden.

Das also sind die Zugeständnisse, welche das Manifest vom 17. Oktober gewährt hat. Sie sind unvermeidlich in ihrer vollen Bedeutung und Tragweite und nicht genug zu schätzen. Dem 17. Oktober 1905 kann sich in der russischen Geschichte, der hohen Bedeutung nach, nur noch der 19. Februar 1861 als ebenbürtig gleichstellen. Damals wurden Millionen von Bauern die Fesseln der Sklaverei abgestreift, heute ist ganz Rußland befreit von den Banden des Zwanges und der Gewalttätigkeit. Es lebe die Freiheit!

Zu den Ereignissen in Saratow.

Schon seit einiger Zeit und besonders in den letzten Tagen wurden in Saratow vielfach Versammlungen abgehalten, in welchen die brennendsten sozialistischen Fragen zur Behandlung kamen. Um den Eifer der stürmischen Reden einigermaßen zu dämpfen, mußte die Polizei nichts anderes zu tun, als das alte bewährte Mittel in Anwen-

dung zu bringen, die großen Maulhelden nämlich hinter Schloß und Riegel zu sperren. Obwohl ein ganz probates Mittel, so war damit der Sache jedoch keineswegs abgeholfen. Wie auf den Wind des Zauberers sprossen aus dem Volke immer wieder neue und neue Rednerkräfte hervor, welche ihre Zuhörerschaft für die sozialistischen Ideen geradezu begeisterten und gleich einem gewaltigen Strome mit sich fortrissen.

Da kam das Manifest vom 17. Oktober, die Türen der Gefängnisse, welche besonders in den letzten Tagen so vielen sogenannten politischen Verbrechern unliebsame Herberge boten, öffneten sich, und heraus strömten scharenweise die großen Führer des Wortes und rebelen frei und gewaltig, nicht mehr in geschlossenen Räumen wie zuvor, sondern nunmehr auf offener Straße und freien Plätzen. Das freie Wort, die freie Versammlung kam für sie so überraschend plötzlich, daß sie jeder Vorsicht und Klugheit hohnlachten und ihrer gereizten Stimmung in Worten Luft machten, die am allerwenigsten auf offener Straße statthaft sind. Die Polizei schien in ihrem Mißmut über die neue Wendung der Dinge wie verblüfft, ließ sie doch diese Versammlungen auf den belebtesten Straßen der Stadt unbeanstandet, ohne darin eine Störung der öffentlichen Ruhe und Ordnung erblicken zu wollen.

Inzwischen hatte sich unter dem gemeinen Pöbel, dem sogenannten „Schwarzen Hundert,“ eine fürchterliche Gärung vorbereitet, die sich in verschiedenen unheimlichen Vorzeichen äußerte. Der

hiesige russische Bischof Hermogen hatte am 19. d. M. nachmittags in seiner Kathedrale das gemeine Volk versammelt, bei welchem der Hölle-fame seines bekannten Hejorgans schon längst fruchtbaren Boden gefaßt hatte, und soll, nach den Meldungen der örtlichen Blätter, durch eine feuerige Hejrede den großen Haufen gegen den gebildeten Teil der Bevölkerung, sowie gegen alle Juden, Polen und Armenier so aufgestacheln haben, daß die bosshafte Teufelsbrut voll Haß und Rachefucht gleich Bestien aus der Kirche stürzten und unter ihren Gefinnungsbrüdern für das geplante entsetzliche Teufelswerk Propaganda machten. Dazu wurden noch schürende Hejkschriften eben dieses Bischofs unter den gärenden Haufen ausgeteilt und von halbrunkenen Strolchen laut und öffentlich verlesen, was unter dem erbotenen Haufen eine Wirkung hervorrief, wie wenn Öl auf Feuer gegossen wird. Wie ein dröhnendes Gewitter am wolkenchwangren Himmel, so entlud sich in dem dunklen Haufen die Wucht des rohen, furchtbaren Zerstörungsgeistes, und wie mit Windeseile wälzte der losgelassene Haufen gleich unheilverkündenden, schweren Gewitterwolken gegen die nach allen Seiten auseinanderstrebende angstvolle Schar der gebildeten Klasse, jeden auf seinem Wege niederschlagend, der ihm in die Hände fiel. Bald aber sammelte sich wieder die Schar der Gegenpartei und begann bei dem nächsten Ansturm der schwarzen Hölldienner eine Salve aus Revolvern abzufeuern, wobei der rohe Haufen vor Entsetzen und Schrecken die Flucht ergriff, um sich in einiger Entfernung wieder zusammenzuscharen und neuen Mut zum wiederholten Ansturm zu fassen. Bewaffnet mit allemöglichen: Steinen, Eisen, Stangen u. s. w., u. s. w., stürzte die schwarze Brut wieder auf ihre Opfer los: ein ununterbrochenes Rufen, Schreien, Pfeifen, Stöhnen, Krachen erfüllte die Luft; eine unzählige Volksmenge überflutete in dichten geschlossenen Massen den ganzen Theaterplatz, und nun begann ein entsetzliches Morden sondergleichen. Gleich wilden Bestien zerfleischte, zerstampfte und zerfetzte der rohe Pöbel in seiner zügellosen Wut unzählige Opfer ohne Unterschied, ohne Mitgefühl, ohne Barmherzigkeit. Schreckliche Szenen spielten sich da ab; die Feder sträubt sich, die Einzelheiten dieses schrecklichen tierischen Blutbades genau wiederzugeben.

Da stand Militär, da hielten Kosaken, da glotzte die Polizei gleich leblosen Wachfiguren und weideten sich an dem entsetzlichen, himmelschreienden Zerstörungswerk. Vor ihren Augen, vor ihren Füßen wurden von einzelnen Henkersknechten unschuldige, friedliche, ahnungslose, schutzsuchende Leute niedergeschlagen, ohne daß sie auch nur eine abwehrende Handbewegung gemacht hätten. Frei durften die Böfewichte schalten und walten nach Belieben.

Bald darauf zog die freie Bande von Strafe zu Strafe und fing an, Apotheken, Kaufläden, Warenlager und Privatwohnungen zu zerfchlagen und zu zertümmern. Geraubt und gestohlen wurde nach Herzenslust. In weiten Säcken, großen Bündeln und auf Fuhrn wurde alles, was nur irgendwelchen Wert hatte, vor den Augen der Polizei, Kosaken und des Militärs frei und öffentlich fortgeschleppt und davongefahren, wie wenn das alles so fein solle und müsse und vorher beschloffen und bestimmt gewesen wäre. Kleine Knaben, halbwüchsige Burchen, junge Mädchen, schwangre Frauen, gebrechliche Greise, jeder trug und schleppte, was ihm seine Kräfte erlaubten. Daneben wurde gefeilscht und gehandelt mit den geraubten Waren und Sachen: Goldene Uhren, teure Schmuckfachen wurden zu Spottpreisen, nicht selten für einige Kopelen losgeschlagen. Möbel, Maschinen, Pelze, Kleider, Teppiche, Stiefel, Schuhe und allesmögliche wurde frei auf den Straßen auf und davon geschleppt. Ja, es sind

selbst Fälle vorhanden, wo Polizisten den Raublustigen beim Aussteigen aus den Ladenfenstern mit ihrem Raube behilflich waren.

Gegen Abend färbte sich der dunkle nächtliche Herbsthimmel plötzlich purpurnot. Schrecken und Entsetzen malte sich auf den Gesichtern der gesängigsten Einwohnerschaft: es brannte die jüdische Synagoge. Nun ging die Judenverfolgung und Judenbege los. Die Häuser der Juden wurden niedergebrannt, ihre Wohnungen ausgeplündert, sie selbst niedergewacht. Das war ein Hetzen und Jagen, wie es sich die regste Phantasie nicht schlimmer auszumalen im Stande ist. In ihrer tierischen Wut und verruchten Bosheit warfen die Unmenschen die lebendigen Leiber ummündiger Kinder wie Erwadener in die prasselnden Feuerflammen. Es ist entsetzlich, daran zu denken, was nicht alles in so kurzer Zeit geschehen konnte. So ging es fort bis 4 Uhr morgens, um schon nach zwei Stunden wieder von neuem loszugehen ohne Unterbrechung, ohne Stillstand, den ganzen lieben langen Tag hindurch. Ab und zu erschienen der Vizegouverneur J. G. Knoll oder der Polizeimeister Morak an Ort und Stelle der Verwüstung und Plünderung, wobei sie von der Bande mit Begrüßungen und Hurraufen empfangen wurden, worauf sie, nach Erwidern der Grüße, ihres Weges gingen und die Höllebeider lustig und ungestört weiterwirschchaften ließen. Ja, es ist boshast, es ist himmelschreiend, es ist einfach unerhört und undenkbar, daß in einer Stadt, welche ungeheure Summen für Polizei und Militär verschwendet und in welcher mehr Militär und Kosaken als Ameisen, im größten Ameisenhaufen sich herumtreiben, daß endlich in einem zivilisierten Staate solchen scheußlichen Schandthaten zügellos Lauf gelassen wird.

Am zweiten Tage der Vernichtung kam der Gouverneur P. A. Stolypin nach langer Reise hier an. Er ergriff alsbald Maßregeln zur Dämpfung des Aufstandes und vermochte so die zügellose Bewegung unter dem rohen Pöbel nach und nach wieder zu ersticken.

Die Zahl der Opfer an Toten und Verwundeten konnte vorläufig noch nicht festgestellt werden, doch ist sie eine beträchtliche. Ein Jammer ist es zu sehen, wie die Unglücklichen in den Krankenhäusern darniederliegen, teils besinnungslos, teils wehklagend, teils sich still in ihr trauriges Schicksal ergebend.

In allen hiesigen Zeitungsredaktionen werden gegenwärtig Ermittlungen eingezogen, um alle Schuldigen zu ermitteln, damit ihnen nach Gebühr die reichlich verdiente Befehung zu teil werde.

Eingekandt.

Bitte freundlichst die Redaktion des „Klemens“, sobald wie möglich folgende Bemerkung zum Abdruck bringen zu wollen.

Selz, den 30. September 1905. Immer und immerwieder werden mir Waren zugesandt, die ich weder verlangt, ja ohne daß ich mit dem entsprechenden Warenhaus in Verbindung stände. Nennlich ist es ein gewisses Versandgeschäft religiöser Bilder, das mich und mit mir viele andere geistliche Herren belästigt, indem es uns ohne vorherige Bestellung Bilder zusendet und gleich fordert, wir sollen sie bezahlen. Die jüdische Frage, ob der Empfänger unbestellter Ware zu etwas verpflichtet ist oder nicht, wurde in juristischen Zeitschriften wiederholt eingehend behandelt. Während die eine Ansicht behauptet, man sei bei solcher Geschäftsmanipulation zu nichts verpflichtet, sagt die andere, man sei verpflichtet, die Ware aufzubewahren, und wofern die Firma selbst fordert, sie ihr einzuhändigen oder zurückzuschicken. Welche von beiden Ansichten die richtige ist, will ich den Juristen überlassen fest-

zusehen. Ich meinerseits erkläre nur hiemit jeder Firma, daß das Verschenden von Waren ohne vorheriges Übereinkommen oder ohne irgendwelches Kaufverhältnis von mir als offener Unfug angesehen wird und daß ich mich zu einer Verpflichtung irgendwelcher Art keinesfalls verbunden fühle. Wo sollte das hinführen, wenn jedes Geschäftshaus mir Ware zustellen wollte! Seit wann ist mein Haus ein Magazin, Lagerhaus? Wo keine gegenseitige Abmachung besteht, kann nach meiner Ansicht auch auf keine Verpflichtung zum Aufbewahren der Ware oder dergleichen Anspruch erhoben werden. Ich warne hiemit jede Firma nachdrücklich, mir fernerhin Waren zuzuschicken, ohne daß ich selbe verlangt habe. Nicht bloß daß ich keinen Groschen zahle, auch keine Antwort bekomme das Geschäftshaus, mag es auch noch so oft schreiben. Ausnützen lasse ich mich nicht!

Joseph Nold, Pfarrer.

Aus Welt und Kirche.

„Wo bleibt der „Klemens“?“

Diese Frage stellt sich gewiß jeder, der den „Klemens“ rechtzeitig bestellt, bis jetzt aber leider noch keine Nummer deselben erhalten hat. Wie wir schon bemerkten, konnte die erste Nummer des Blattes infolge des verfloffenen siebentägigen Arbeiterstreiks der hiesigen Druckereien erst am 12. anstatt am 5. Oktober herausgegeben werden. Da aber inzwischen auch die Eisenbahnen zu streiken anfingen, so mußte auch der Postverkehr auf den Eisenbahnen eine Unterbrechung erfahren, weshalb die Zeitungen und selbstverständlich auch der „Klemens“ auf der Post lagern müssen, bis der Eisenbahnverkehr wiederhergestellt ist. Vorläufig wird die Post, wo es angeht, zu Wasser oder zu Land abgefertigt, es werden aber nur Briefe zum Versand angenommen.

Bur gegenwärtigen Lage.

Die Arbeiterstreiks nehmen im Innern Rußlands einen immer größeren Umfang an. Von einzelnen Städten verbreiteten sie sich seuchenartig sozusagen über das ganze Reich und nagen an dem stehenden Saatskörper. Die plötzlichen Störungen im Eisenbahnverkehr haben eine allseitige Störung des regelmäßigen Geschäftslebens zur Folge und wirken wie epidemisch auf die ganze arbeitende Klasse der Bevölkerung. Täglich bringt der Draht aus allen Teilen des Landes Nachrichten über neue Einstellungen der Arbeit in allenmöglichen Geschäftszweigen. Angefangen von der größten Fabrik bis herunter zur kleinsten Werkstätte — überall stockt die Arbeit, überall ist Unzufriedenheit. Es fragt sich, was will, was verlangt der Arbeiter? — Vor allem möglichst viel Lohn und wenig Arbeit, und in zweiter Linie Verbesserung anderer verschiedener Bedürfnisse.

In den meisten Fällen ist die Lage der arbeitenden Klasse allerdings keine rofige zu nennen, doch dürfte mit der Erhöhung des Arbeitslohnens den materiellen Nöten des Arbeiters noch lange nicht abgeholfen sein. Als notwendiges Ergebnis der unaufhörlichen Streiks und sogenannten Verbesserungen der Verhältnisse des Arbeiters muß eine allgemeine Teuerung aller für den Lebensunterhalt notwendigen Erzeugnisse eintreten. Das Beispiel haben wir ja schon: was wir nur angreifen, ist um ein bedeutendes im Preise gestiegen, und wenn man genau berechnet, wieviel der Arbeiter für seinen Lebensunterhalt nun mehr bezahlt, so ergibt sich, daß er seine materielle Lage nicht nur nicht verbessert, sondern im Gegenteil nur verschlechtert hat.

Mit den erwähnten Forderungen sind jedoch die Ansprüche eines großen Teiles der Strei-

tenden keineswegs erschöpft. Viele derselben tragen noch einen politischen Charakter und betreffen gewöhnlich die Fragen über Freiheit des Wortes, der Versammlungen und Vereine, der Presse und Religion, ferner Unantastbarkeit der Person und Wohnung u. a.

In Saratow schlossen sich dem Streik an: die Eisenbahn, Hütten, Fabriken, Mühlen, Druckereien, Lehranstalten; die Handlungsgeschäfte, Kontoristen, Tischler, Nähterinnen, Wäscherinnen, und endlich die Angestellten der Stadtverwaltung sowie der Gouvernements- und Kreislandwirtschaftsverwaltung. Scharenweise zogen die Handlungsgeschäfte und Arbeiter auf den Straßen einher und stellten an die Angestellten aller Geschäftshäuser die Forderung, die Arbeit niederzulegen und sich dem allgemeinen Streik anzuschließen. Zur Aufrechterhaltung der Ordnung bewegten sich fortwährend auf allen belebteren Straßen der Stadt reitende Kosakenstreifwachen und Militär.

Die Herausgeber und Redakteure der örtlichen Tagesblätter haben unter sich eine Vereinbarung getroffen, wonach sie nur die Agenturtelegramme, und von diesen hinweg nur jene, welche sie ihrem Ermessen nach für passend finden, im Druck erscheinen lassen. Zu diesem Schritte sehen sie sich veranlaßt, da ihnen, wie sie vorgeben, infolge der Zensurverhältnisse die Möglichkeit genommen sei, in ihren Blättern Berichte über die in der Stadt und im Gouvernement vorgehenden Ereignisse in ihrer vollen und wirklichen Darstellung zu erstatten.

In den Schulen wurde fast zwei Woche lang kein Unterricht erteilt.

In den Kaufläden beginnt das Leben nach und nach wieder seinen früheren Gang zu gehen. Die Handlungsgeschäfte nehmen ihre Beschäftigung wieder auf, ohne Billigung ihrer Forderung erlangt zu haben.

Die Nähterinnen greifen wieder zur Nadel, die Tischler zum Hobel und nadeln und hobeln nach wie vor.

Mit einem Worte alles kehrt nach und nach zu seiner gewohnten Beschäftigung zurück.

Chezwißt ist verderblich.

A. Tichomirow, der Psalmsänger an der Aufsenkirche in Wolsk, Gow. Saratow, kam mit seiner Frau Sina nicht gut überein. Der Zwist trennte schließlich beide. Sina ging nach Saratow. Einen Monat nach der Trennung überfiel Tichomirow eine große Sehnsucht nach seiner Frau. Er machte sich auf die Suche und fand auch seine Ehegäfte. Nun wurde er aber von starker Eifersucht gefoltert. Die Frau war zur Ausöhnung bereit. Tichomirow machte ihr den Vorschlag, über die Wolga nach Pokrowsk zu fahren, um die Verwandten zu besuchen. Sina, nichts Böses ahnend, ging darauf ein. Anstatt aber nach Pokrowsk zu fahren, bestieg Tichomirow mit seiner Frau einen Dampfer, der sie nach Uwek, unter Saratow, brachte. Da Sina nicht wußte, wo Pokrowsk liegt, merkte sie auch nicht, daß der Mann sie irre führe. In Uwek mietete Tichomirow ein Boot, um über die Wolga zu fahren. Mitten auf der Wolga fiel er plötzlich über seine Frau her und erwürgte sie. Dann band er Steine an ihre Füße und versenkte sie ins kühle Grab. Außer den Sternen des Himmels — es war spät abends — waren bei dieser greuelhaften Tat keine Zeugen zugegen. Tichomirow hegte die Hoffnung, nun ruhig leben zu können, hatte sich aber getäuscht. Der innere Zeuge — das Gewissen — ließ ihn auch nicht eine Nacht ruhig schlafen, nicht eine Stunde ruhig arbeiten. Einen ganzen Monat sträubte er sich gegen die Gewissensbisse. Schließlich wurden sie aber so stark, daß er ihre Folter nicht länger ertragen konnte: er ging hin und legte

der Polizei ein ausführliches Geständnis über seine Mordtat ab. Merk's Dir: Ehezwist ist immer verderblich, wenn er auch gerade nicht so schlimm endet wie bei Tichomirov.

Die Folgen des Bannes.

Wie die Zeitschrift „Le Journal“ berichtet, haben 24 französische Bischöfe den Bann über jene ausgesprochen, die es wagen sollten, die Güter der unterdrückten Bruderschaften zu erheben. Dieser Umstand macht dem Blatte Sorgen. Es will sich nicht damit trösten, daß diejenigen, wie man sagt, welche den Bann berücksichtigen, in der Winderheit sind; denn wenn in der Familie auch nur eine kirchlich gesinnte Person sich findet, so wird ihr Einfluß stark genug sein, um das Familienhaupt von dem Ankauf eines durch die Versteigerung feil gegebenen Kirchenguts abzuhalten. Aber auch die Ungläubigen werden verhindert, an der Versteigerung teil zu nehmen; denn sie müssen sich sagen, daß ein Land, welches in einem Jahrhunderte acht mal die Regierungsform gewechselt hat, einer unvorhofften Änderung sehr leicht unterworfen ist. Man hat es ja schon erlebt, daß Ankäufer von Kirchengütern vom Gewissen zur Zurückerstattung genötigt worden seien. Der Kirchenbann ruht nun einmal auf den genannten Gütern. Hat jemand sein Gewissen an den Nagel gehängt, ersteht er auf der Versteigerung des Kirchengut, und will er es später verkaufen oder vermieten, so wird er von keinem Katholiken ein Angebot erhalten. Wo also die Stimme des Gewissens überhört wird, da hält die Furcht vor Verlust die Hagier zurück. Der Staat wird also die tauisend Millionen Franks nicht einlösen, die als Köder zum Einziehen der Kirchengüter dienten. Die Güter der Vereine wurden ohnehin überschätzt. Den Wert des Klosters in Nancy berechneten die Gesetzgeber von 1901 auf 400,000 Franks. Unter den Hammer gebracht, wurde es jedoch nur mit 28,000 Fr. bezahlt. In einer Stadt waren 12 Frauengemeinschaften, deren Vermögen auf 2,200,000 Fr. abgeschätzt war. Beim Verkauf erhielt man für alles nur 140,000 Fr.! Hieraus ist ersichtlich, wie unredlich die Abschätzer ihren Auftrag erfüllt haben. Es mußte eben „viel Geschrei um wenig Wolle“ gemacht werden. Das Vermögen der „toten Hand“ sollte doch eine Milliarde betragen, darum war es notwendig, den Wert sechzehnmal höher über den höchsten Preis zu schrauben. Das „Journal“ ist bestrebt, Mittel ausfindig zu machen, um die Güter von den Folgen des Bannes zu befreien. Es versucht sogar nachzuweisen, daß sie gar kein Kirchenvermögen sind, der ausgesprochene Bann somit wirkungslos ist. Trotzdem läßt sich der durch Tausende von Preßstimmen und durch Anschläge verkündete Bann nicht unschädlich machen.

Ein neues Mittel.

Unlängst sollte in einer Russenkirche in Saratow ein junges Brautpaar getraut werden. Von den vielen Papieren, die behufs der Trauung vorgelegt werden müssen, fehlte eines, dessentwegen weder die Eltern noch die Brautleute die Trauung aufschieben wollten. Der betreffende Priester weigerte sich jedoch, die Handlung vorzunehmen; das Bitten wollte nichts helfen. Selbst die Fürsprache hochgestellter Persönlichkeiten blieben erfolglos. Das brachte den Vater der Braut in Harnisch. Er ging zum Priester und sagte ihm frisch von der Leber: „Wenn sie die Kinder nicht trauen, so lasse ich sie augenblicklich in die katholische Kirche aufnehmen, wo sie dann auch die Ehe schließen können.“ Das neue Mittel half. Die Trauung wurde sofort vollzogen.

Lucius Flavius.

Historischer Roman aus den letzten Tagen Jerusalems. Von Joseph Spillmann S. J.

(Fortsetzung.)

Man suchte zwischen den Erschlagenen und Verwundeten, allein umsonst. Und auch die alte Amme war nirgends zu finden. Schon wollte der Centurio den Befehl zum Ausbruch geben, als ein Posaumentoh die Schlucht ertönte. Man erkannte die Tuba des Pomponius und beschloß, dessen Schar abzuwarten.

„Die Hauderer waren weiter zurück, als ich gedacht hatte“, sagte Martius. „Ein Glück, daß der Räuber nicht mehr waren; die Hilfe wäre sonst zu spät gekommen. Was tun wir mit den Gefangenen?“

„Erst wollen wir den Verwundeten hier auf das Mehari heben. Du, Martius, kannst ihn am besten in deinen starken Armen halten, und so, glaube ich, wird er den Ritt ertragen, wenn wir das Tier recht langsam und vorsichtig führen. Eine Tragbahre wäre freilich vorzuziehen; aber wo eine solche hernehmen?“

„Was du um den Juden besorgt bist!“ brummte der Graubart. „Selbst um römische Soldaten, die in der Feldschlacht glorreiche Wunden erhielten, kümmert man sich nicht halb so viel. Was doch ein paar schöne Augen von so einem Judenmädchen vermögen! Aber meinetwegen! Wenn du mir nur als Beuteteil den Hengst des Räuberhauptmanns überläßt!“

Bevor der Centurio auf diesen Vorschlag antworten konnte, sprengte der Tribun Pomponius Papius an der Spitze einer Reiterschar heran.

„Glück gehabt, Lucius Flavius!“ rief er lachend dem kaum um ein Jahr jüngeren Offizier zu. „Kannst der Fortuna ein Opfer bringen, Kamerad! In der Tat, so verächtlich und unausstehlich miß das Volk der Juden vorkommt, so schöne Töchter hat es. — Und was für ein Staatsroß Martius da am Zügel hält — ein echter Araber! Den will ich mir morgen bei Tage ansehen und werde ihn kaufen, sollte er auch 10,000 Sesterzien ¹⁾ kosten.“

„Das magst du mit Martius und den andern ausmachen, welche den Strauß mit den Räubern bestanden und daher das erste Recht auf die Beute haben. Die Jungfrau aber steht unter meinem Schutz“, sagte der Centurio Lucius.

Aber sein Vorgesetzter und Freund lachte nur: „Wie du Feuer gefangen hast — man kennt dich ja nicht wieder! Nun, es mußte ja auch einmal deine Stimme schlagen, erster Sittenrichter der Stoa! Doch genug davon. Es ist Zeit, daß wir aufbrechen. Was mit den Gefangenen zu geschehen hat? Nun, was sollen wir uns mit ihnen schleppen? Stoßt die auf frischer Tat ergriffenen Räuber nieder! Und glücklich, beim Sturz! mögen sie sich preisen; denn brächten wir sie nach Jerusalem, so müßten sie elendiglich am Kreuze sterben.“

Der Befehl wurde vollzogen. Durch einen raschen Speerstoß endeten die Räuber. Als aber Martius die Spitze seiner Lanze wider den Führer richtete, der geknebelt am Boden lag, schrie der Mann: „Halt, halt! Es ist dein Schaden! Wenn du mich lebendig einbringst, so ist ein hoher Lohn deiner sicher. Man sagte mir, es seien 20,000 Sesterzien auf meinen Kopf gesetzt.“

„So bist du der berüchtigte Simon Ben Gioras?“ rief Pomponius. „Aber nein, es ist unmöglich — ein solcher Feigling kann der Mann nicht sein, der unsere Kohorten mehr als einmal geschlagen hat! Wendet ihn auf diese Seite, daß das Mondlicht seine Züge beleuchtet! Wahrhaftig, er muß es sein! die Narbe in der Wange und alle Merkmale stimmen. Kameraden — 20,000

¹⁾ Römische Münze, etwa 7 Kop. wert.

Sesterzien sind unser! Gebt wohl acht, daß sie uns nicht entrimmen; denn nur in der Hoffnung auf Flucht kann der Mann sich uns verraten haben.“

„20,000 Sesterzien!“ riefen jubelnd die Soldaten.

„20,000 Sesterzien“, wiederholte der Tribun, „und das stolzeste Roß und die lieblichste Nidin! Lucius Flavius, was du ein Schoßkind Fortunus bist! Jetzt aber vorwärts! In einer Stunde müssen wir in Bethanien sein. Dann magst du in aller Frühe in die Stadt hinein reiten und den Landpfleger melden, daß Cestius Gallus sich auf morgen abend bei ihm zu Gast lade. Na, gar zu erfreut wird Gessius Florus über diesen hohen Besuch nicht sein; der Procurator von Judäa und der Legat von Syrien haben sich immer lieb gehabt — wie Kag' und Hund. Voran!“

Damit setzte sich der lebenslustige Junge Tribun an die Spitze des Zuges. Der Centurio ritt bald neben dem Mehari, das den verwundeten Rabbi, bald neben demjenigen, das dessen Tochter trug, und suchte beiden manchmal ein Wort des Trostes oder der Ermutigung zu sagen. Aber Thamar öffnete auch nicht ein einziges Mal ihre Lippen zu einem Danke; doch betete sie für den Römer zum Gotte ihrer Väter, und ihre Augen sprachen bereuert, als es die Lippen vermocht hätten.

Zweites Kapitel.

In Bethanien.

Ohne weiteren Unfall hatte der Zug vor Mitternacht Bethanien erreicht. — Das kleine, freundliche Dorf war von Pilgern überfüllt und im Ganzen natürlich kein Plätzchen mehr zu finden. An die Strapazen des Feldlagers gewohnt, machten sich die römischen Reiter wenig daraus. Aber ihre Rosse mußten Futter und frisches Wasser haben. So jagte der Tribun die Dorfbewohner mit Gewalt aus dem Schlafe auf und ließ das Gewünschte herbeischaffen, so ungeru die Juden den verhassten Fremdlingen, und namentlich um diese Zeit, zu Dienste waren. Auch einen Becher Wein und ein Stück Brot für die Soldaten mußten sie zur Stelle schaffen. Dann stellten die Decurionen die Wachen rings um die zusammengepackelten Rosse aus, zündeten ein Feuer an, und um dasselbe her legten sich die witterharten Krieger in ihre Reitermäntel gehüllt zu kurzem Schlafe auf den Boden nieder.

Aber was sollte mit dem Verwundeten und seiner Tochter geschehen?

Der Centurio Lucius hatte etwas abseits vom Dorfe ein stattliches, von großen Gärten umschlossenes Gehöft bemerkt, offenbar das Haus vermöglicher Leute. Dahin führte er die beiden Meharis und die Lasttiere mit ihrer Bürde. Nicht Allzulang brauchte er zu klopfen, so öffnete eine alte Frau die Türe und sagte, mit der Hand die flackernde Lampe schützend, noch bevor sie die unerwarteten Gäste sich näher besahen hatte, in freundlichem Tone: „Der Friede sei mit euch!“

Lucius hatte einen Ausbruch des Unwillens über die nächtliche Störung oder etwas Ähnliches erwartet, aber nicht den Freundesgruß „Der Friede sei mit euch!“ Sah denn die Alte nicht, daß er die Waffenrüstung der Römer trage? Der Mond schien doch hell genug, daß Helm und Panzer in seinen Strahlen blitzten. Betroffen sagte er: „Du bist wohl blind, gute Alte! Ich bin ein römischer Hauptmann und nicht gewohnt, in diesem Lande so gegrüßt zu werden.“

„Und weshalb sollte ich dir und uns allen nicht den Frieden wünschen, obschon du ein Mann des Krieges bist? Der Friede ist uns als die schönste Gabe vom Himmel gebracht. Aber das versteht die Welt nicht, und es ist jetzt auch nicht die Zeit, es dir zu erklären. Sag mir

deinen Wunsch, lieber Herr, und wenn es in unserer Macht ist, soll er befriedigt werden.“

In gebrochenem Aramäisch erzählte nun Lucius, wie es ihm gelungen sei, einen Juden und dessen Tochter samt ihrer Habe aus der Hand von Räubern zu befreien, leider nicht, ohne daß der Mann schwere Wunden erhalten habe. Er bitte daher, sich des Verwundeten und seiner Tochter anzunehmen, da er als Soldat weiter nichts für sie tun könne. Dabei betonte der Römer namentlich, es handle sich um einen Landsmann und Glaubensgenossen, und derselbe werde ganz gewiß jeden Dienst reichlich belohnen, um so mehr, da er offenbar ein sehr wohlhabender Mann sei. Überdies würden ja dessen Tere samt ihrer Ladung ihnen als sicheres Pfand für alle Kosten dienen.

Aber die Alte ließ den Centurio kein Wort weiter reden. Sie lief ins Haus hinein und rief: „Eusebius! Martha! Maria! Geschwind, steht auf, kommt herunter! Richtiget das Gastzimmer her! Es ist unserem Hause Heil widerfahren. Der Herr kommt in der Gestalt eines armen verwundeten Bruders und verlangt Herberge unter unserem Dache.“ Dann kam sie heraus und fragte: „Wo ist der Verwundete? Ach, Armster! Einen Augenblick Geduld, gleich wird mein Mann, gleich werden meine Nichten da sein. Und du, liebes Mädchen, bist die Tochter des Armsten? Was mußt du gelitten haben! Aber Mut, mein Kind, alles wird der Herr zum besten lenken. Denen, die Gott lieben, reichen ja alle Dinge zum Segen! So steige herab und komme in meine Arme!“

Auch wenn Lucius viel Aramäisch verstanden hätte, würde er diesen Erguß der Liebe fremden Menschen gegenüber nicht begriffen haben. Er schüttelte ganz erschrocken den Kopf und sagte auf latein zu Martius: „Ich fürchte, wir sind an das Haus einer Irrenigen gekommen; was soll das heißen: ‚der Herr in der Gestalt eines verwundeten Bruders?‘“

„Einerlei, Centurio,“ gab der Soldat zur Antwort. „Verückt oder nicht verückt! Wenn wir den Juden nur los sind! Mögen sie sehen, wie sie miteinander fertig werden.“

Inzwischen war es im Hause lebendig geworden. Zwei Mädchen kamen mit Lampen in die Halle, liebe, freundliche Gestalten, denen die Unschuld aus den hellen Augen leuchtete. Mitleidig traten sie zu Thamar hin und grüßten sie mehr durch den Ausdruck ihrer Augen als mit vielen Worten wie eine liebe Schwester. Aber Thamar's ganzes Sinnen war auf den Vater gerichtet, den der Centurio jetzt mit starkem Arme von dem Mehari hob. Thamar stützte das Haupt des Vaters, und so trugen sie ihn durch die Halle in das Gastzimmer, aus welchem dem traurigen Zuge ein schöner Greis mit milden, freundlichen Augen entgegentrat.

„Der Herr segne euren Eingang und schenke euch seinen Frieden!“ sagte er mit einem Tone, der von Herzen kam und zum Herzen drang. „Nun, lieber Freund, wie fühlst du dich? Ich sehe schon, du kannst nicht sprechen, die Zunge scheint verletzt und geschwollen; und hier der Stich! Mut! das wird sich mit des Herrn Hilfe wieder machen. Der Puls — nun etwas schwach freilich — du hast viel Blut verloren; aber Zeit und gute Pflege können das wieder ersetzen. Habe Vertrauen und vor allem rege dich nicht auf. Du bist in guter Hand, danke Gott und diesem menschenfreundlichen Offizier, der dir das Leben gerettet hat. Nun, Mirjam, Martha, bringet Wasser, Tücher, Schwämme herbei, und du, Salome, hole das kleine Rästchen mit den Arzneien, wir müssen die Wunden gut reinigen und neu verbinden.“

Die Mädchen huschten hinweg, um das Verlangte zu holen. Thamar war neben den Vater

hingekniert und streichelte unter Tränen lächelnd seine Hand, ihm Worte der Ermutigung zuflüsternd; auf der andern Seite des Lagers kniete der Centurio, den Verwundeten stützend, während der Greis vorsichtig den kloppenden Stich untersuchte. Der Jüngling hatte seinen Mantel abgeworfen und den Helm abgenommen. Krauses, blondes Vodenhaar, länger als es sonst die römischen Soldaten trugen, fiel ihm auf die offene, schön gefornete Stirne. Die großen blauen Augen blickten voll Mitleid auf die Jungfrau, die ihm gegenüber kniete, und auf den Verwundeten, dessen leichenfahles Antlitz voll Schmerz der Tochter zugewendet war.

Man sah dem Rabbi an, daß er reden wolle und daß es ihm eine große Qual sei, sich nicht verständlich machen zu können. Da man auch seine Zeichen nicht richtig deutete und er darüber ernstlich aufgeregt wurde, brachte Salome auf den Wink ihres Mannes ein Wachstäfelchen mit Griffel herbei. Rasch formte er das Wort „Benjamin“ und zeigte es seiner Tochter. Da brach diese aufs neue heftig in Tränen aus und erklärte dem Vater, daß der Bruder samt der alten Amme während des Kampfes verwundet sei und daß man ihn nachher nicht finden konnte. Groß war der Schmerz, der sich bei dieser Kunde in den Zügen Rabbi Sado's malte.

Um ihn zu trösten, sagte der Centurio: „Der Knabe ist nicht erschlagen. Wir hätten sonst seine Leiche gefunden. Er ist also entweder entflohen oder von den Räubern gewaltsam entführt worden, in der Hoffnung, ein Lösegeld für denselben zu erhalten. Ich werde den Tribun bitten, die Gegend morgen von unsern Reitern noch einmal abstreifen zu lassen. Hoffentlich gelingt es uns, deinen Sohn zu finden.“

Dankend ruhte das Auge des Rabbi bei diesen Worten auf dem Centurio. Was er gerne erwidert hätte, ahnte seine Tochter und sagte erröthend: „Der Vater möchte dir gern seinen Dank aussprechen, euer Herr. Erlaube, daß ich es an seiner Stelle tue. Du wirst durch diese neue Wohlthat deine unschätzbare Güte krönen; denn, Herr, Benjamin ist mein einziger Bruder und des Vaters Edelstein. Du gibst ihm das Leben wieder, wenn du ihm den Sohn zuführst. Gewiß, Benjamin wird von den Räubern mitgeführt sein, um ein hohes Lösegeld zu erpressen. Denn sie wissen wohl, daß mein Vater ein wohlhabender Mann ist. Gestohlen wäre Benjamin nie; dafür ist er viel zu mutig und liebt meinen Vater und mich viel zu sehr.“

Nickend hatte der Verwundete Satz für Satz die Worte seiner Tochter bestätigt. Dann schrieb er mit dem Griffel auf die Wachstafel: „Dank, Dank! — Reiche Belohnung für denjenigen, der mir Benjamin bringt. — Vereit, jedes Lösegeld zu entrichten, das ich erschwigen kann; wenn nötig, 2—3 Talente Silber.“¹

Während der Centurio diese Worte, die griechisch geschrieben waren, nicht ohne Staunen über den Reichtum las, den sie verrichten, griff Sado unter sein Gewand und zog einen Lederbeutel hervor, dem er eine Handvoll Goldmünzen entnahm. Dann winkte er Martius herbei, der bis jetzt mit gekrenzten Armen in einer Ecke des Gemaches gestanden und alles ruhig mitangesehen hatte, und drückte ihm die funkelnden Denarstücke² in die Hand. Das war endlich etwas, was der alte Soldat verstand; alles andere, was um ihn her vorging, konnte er nicht begreifen. Schmunkelnd steckte er das Gold ein und brummte: „Na, das kann ich brauchen! Habe seit Jahren nicht so viel in meinem Beutel gehabt! Das soll wohl für meine Mühe sein, mit der ich den Juden in mei-

nen Armen halb ersäufte, während wir herritten? Mars hat mich eben nicht zur Krankenfrau gebildet,“ und leise setzte er für sich bei: „wozu, beim Bacchus! mein Centurio, sonst kein üblicher Soldat, einige Anlagen zu haben scheint. Nun, die Weiber haben ja selbst den Hercules an den Spinnrocken gebunden.“

Jetzt wandte sich Sado an den Centurio und betrachtete den Offizier mit einem Blicke, als ob er den edeln Römer fragen wollte, wie er denn ihn belohnen könne. Der Jüngling verstand denselben; lächelnd wehrte er ab und sagte: „Laß es gut sein. Es war mir eine Freude, dir und deiner Tochter einen Dienst erweisen zu können.“ Sado blickte auf Thamar, und da ihm nicht entging, wie dieselbe bei den letzten Worten und dem sie begleitenden Blicke erröthete, zog er unwillig seine Stirne in Falten und zauderte einen Moment. Dann griff er rasch zum Wachstäfelchen und kritzelte eilig darauf: „Nimm die Hälfte der Fracht, die du gerettet hast, als dein eigne, oder nenne die Summe, die ich dir bieten darf — den Herzensfrieden meines Kindes aber störe nicht.“

Da flummete rieses Rot auf der Stirne des Jünglings, und er rief: „Habe ich von deinen Schätzen auch nur einen Sesterz verlangt? Habe ich deine Tochter — doch was rechte ich mit dir, einem kranken Manne? Verzeih meinem Unmut und lebe wohl! Du bist hier in guter Hand, und für mich und meinen Gefährten ist es Zeit, daß wir zu unsern Kameraden zurückkehren. Lebe wohl! Mögen die Götter dich genesen lassen!“

Damit setzte der Centurio seinen Helm auf, verneigte sich vor den Anwesenden und schritt der Türe zu. Aber bevor er die Halle erreicht hatte, war ihm Thamar nachgeeilte und legte die Hand beschwichtigend auf seinen Arm. „O Herr,“ stammelte sie, „gehe nicht zürnend von dannen! Was konnte denn der Vater auf das unglückliche Täfelchen schreiben, das dir also das Blut in die Stirne trieb? Gewiß, er hat es nicht böse gemeint; er kann nicht ruhig denken; du siehst ja, in welcher traurigen Lage er ist!“

„Es ist gut,“ erwiderte Lucius. „Um deinetwegen will ich ihm gerne verzeihen, daß er mir unwürdige Absichten zuschrieb.“ Dann faßte er ihre Hand und zog dieselbe an seine Lippen, indem er sagte: „Du gleichst sehr meiner trauten Schwester Lucilla in der fernem Heimat, nur daß die Farbe der Haare und der Augen verschieden ist.“

„O die Glückliche, die einen so guten Bruder hat!“ rief sie. „Gewiß gleichen ihre Haare und Augen den deinen.“ Dann griff sie an ihren Nacken und löste ein kostbares Halsband von großen, tiefroten Rubinen, dessen Schloß ein prächtiger Saphir zierte. „Nimm das für deine Schwester,“ bat sie, „nimm es, nicht als einen Lohn, sondern als ein liebes Andenken an die gute Tat, die du heute nacht vollbrachtst. O betrübe mich nicht durch eine Weigerung! Das kleine Ding ist mein Eigentum, über das ich nach Wunsch verfügen darf. Ich habe des gleichenden Tandes noch genug, und der Gedanke, daß es vielleicht deiner Schwester oder deiner Braut, wenn du eine solche hast, Freude bereitet, macht mich ganz glücklich. Nimm es, ich bitte dich!“

„So soll es mir denn ein theures Andenken an dich sein, holde Jungfrau! Hoffentlich kann ich bald gute Nachricht von deinem Brüderchen oder besser noch ihn selbst bringen. Doch bevor ich scheidet, mußt du mir deinen und deines Vaters Namen nennen.“

„Thamar heiße ich,“ sagte erröthend das Mädchen, „Thamar, die Tochter des Rabbi Sado aus Antiochien.“

„Thamar! das ist ein schöner Name. Bedeuter er nicht Palme? Und der Palmzweig ist das Siegeszeichen! Ich werde dich und deinen Namen nicht vergessen. Lebe wohl und denke mein!“

„Im Gebete will ich dein gedenken,“ sagte tief

¹ Das attische Talent Silber hatte einen Wert von etwa 2000 Nbl.; das Talent Gold betrug das Zehnfache.

² Ein Golddenar = 25 Silberdenare zu etwa 36 Kop. Also ungefähr 9 Nbl.

bewegt die Jungfrau, und das schöne Auge zum gestirnten Himmel erhebend, betete sie: „O Gott meiner Väter, segne diesen Fremdling mit deinem reichsten Segen und lasse sein edles Herz zur Gnade und Wahrheit kommen, die du deinem Volke versprochen hast!“

Als Thamar an das Lager ihres Vaters zurückkehrte, war der neue Verband angelegt, und Eusebius suchte den Verwundeten zu bewegen, einen beruhigenden Trank zu nehmen. „Wenn du nicht ruhiger wirst, werden wir des Fiebers nicht Herr,“ sagte er bittend. Aber Sadok weigerte sich, einen Tropfen der Arznei zu berühren, bevor er nicht eine wichtige Angelegenheit mit seinem Wirt geordnet habe.

Um ihn zu beruhigen, winkte Eusebius seiner Frau und den beiden Mädchen, ihn mit dem Rabbi und dessen Tochter allein zu lassen. Zuerst fragte Sadok — immer sich des Griffels bedienend — ob sein Wirt ein echter Jude sei. — Er sei ein Sohn des Stammes Ephraim, lautete die Antwort. — So möge er beim Gotte Abraham schwören, daß er seine Aufträge wie die eines Sterbenden heilig halten wolle. — Er verspreche es, bitte aber, ihm den Eid zu erlassen, da er nur in wirklichem Notfalle es für erlaubt halte, Gott feierlich zum Zeugen anzurufen. — Der Rabbi sah den Greis prüfend an, und da dessen ehrwürdiges Aussehen ihn beruhigte, begnügte er sich mit dem Versprechen; dann zog er unter seinem Gewande zwei Beutel hervor, einen größeren mit Gold und einen kleineren voll kostbarer Edelsteine, die er an Wert auf 50 Talente (etwa 100000 Rbl. schätzte. Die Schnüre beider Beutel ließ er durch seine Tochter mit Wachs verschließen und drückte seinen Siegelring darauf, und so verschlossen übergab er sie seinem Gastwirt mit der Weisung, dieselben im Falle seines Todes dem Eleazar, dem Sohne des Ananus und Enkel des Hohenpriesters Kaiphas, samt seiner Tochter zu übergeben. Denn er habe Thamar dem Enkel des Kaiphas verliebt und sei unterwegs, sie ihm samt dieser Aussteuer zu bringen, wozu auch die Ladung kostbarer Stoffe gehöre, mit denen seine Kamele befrachtet seien. Was er aber überdies an Geld und Kleinodien und Waren und Häusern und Landgütern und sonstiger Habe zu Antiochien besitze, sei das Eigentum seines Sohnes Benjamin, für welchen er den genannten Eleazar als Vormund einsetze, und nur im Falle des unzweifelhaften Todes des Knaben solle das ganze Vermögen Thamar zufallen. Das schrieb er nicht mit dem Griffel auf Wachs, sondern mit einer Köpffeder auf einen Papyrusstreifen, ließ seine Unterschrift durch die des Eusebius bekräftigen und drückte sein Siegel darunter. Erst als das gesehen war und er dieses Testament noch einmal durchgelesen hatte, trank er die Arznei und legte sich ruhig auf den Pfuhl nieder. Er drückte Thamar und dem Greise die Hand und schlummerte dann unter der Wirkung des Schlaftrunkes bald ein.

Eusebius fühlte den Puls des Schlafenden und nickte befreit. „Ich hoffe, das Fieber wird sich bekämpfen lassen,“ sagte er zu Thamar. „Ruhe ist jetzt das Nötigste. Und auch für dich, meine Tochter, wird der Schlaf ein Segen sein. Komm mit, daß Salome dir die Schlafkammer weise. Der Morgen bricht zwar in wenigen Stunden an. Aber wir wollen die Vorhänge recht dicht vor das Fenster ziehen, so daß du die nötige Luft auch bei hellem Tage findest. Um den Vater brauchst du nicht besorgt zu sein; Salome und ich wollen ihn gut pflegen. Er wird übrigens nicht vor Mittag erwachen.“

Umsonst bat Thamar, beim Vater bleiben zu dürfen. Der Greis sagte lächelnd, er sei ein kleiner Haustyrann und verlange von allen, die unter seinem Dache seien, Gehorsam. So nahm er das Mädchen an der Hand und führte es ohne

längeres Zaudern über den Hausflur zu einer Treppe. Und während sie miteinander hinaufstiegen, fragte er: „Und so bist du eine Braut, meine Tochter? Kennst du Eleazar und dessen Haus? Seinen Großvater Kaiphas, der vor etwa 30 Jahren Hohenpriester war, habe ich wohl gekannt.“ Schmerz piegelte sich in den Zügen des Greises, als er diese letzten Worte sprach.

Thamar bemerkte das und sagte: „Die Erinnerung an den Hohenpriester scheint für dich keine freudige zu sein. — Ich kenne seinen Enkel nicht, den mir der Vater zum Gemahl bestimmt hat, und auch der Vater kennt ihn nicht persönlich. Sein Oheim, der Hohenpriester Ezechias, war bei uns und hat für ihn um mich geworben. Der Vater sagt, Eleazar sei Hauptmann der Tempelwache und der Stropfe einer hochansehnlichen Familie, die zu den ersten im Stamme Levi zähle. Und da auch ich eine Tochter Levi bin und das Geheiß es so fordert, hat mich der Vater für ihn bestimmt.“

„Gewiß zählt die Familie zu den vornehmsten Jerusalems, und sein Haus gleicht einem Fürstenschlosse. Doch hier wartet Salome schon unser. Geschwind, Frau, führe unsern Gast in die Schlafkammer, und möge Gott dich segnen und sein heiliger Engel an deinem Lager wachen, meine Tochter!“

Noch wollte Thamar viele Worte des Dankes sagen, aber Eusebius schnitt ihr die Rede von den Lippen ab, indem er freundlich grüßend sich in sein Zimmer zurückzog. Sobald er die Türe hinter sich zugezogen hatte, nahm sein Antlitz einen tiefbekümmerten Ausdruck an.

„Armes Kind!“ sagte er für sich. „So schön, so gut, so rein! Sollst du wirklich einem Enkel des ungeligen Kaiphas vermählt werden, dessen Haus sichtbar vom Strafgerichte Gottes betroffen ist? Und dieser Eleazar wurde mir neulich noch von unserem Diakon Nikanor als das Haupt der Zelotenpartei geschildert, der alle Hebel in Bewegung setze, um unser Volk zum Kriege gegen Rom zu heizen. Fast glaube ich, daß er es erreichen wird, und dann —! Armes Kind, was für Stürme stehen dir bevor! Möge unser Herr Jesus Christus dich beschirmen!“

Und lange noch betete der Greis mit ausgepannten Armen, bevor er sich zur Ruhe legte.

Drittes Kapitel.

An der einsamen Steineiche.

Als der Centurio Lucius mit seiner Schar die Räuber angriff, hatte Barabbas den kleinen Benjamin um den Leib gefaßt und war mit ihm ins Gebüsch entsprungen. „Schweig,“ gebot er ihm, „oder ich erwürge dich!“ Aber der Knabe schrie nur um so lauter und sperrte sich mit Händen und Füßen. „Wenn der Hauptmann uns nicht so strenge geboten hätte, dich lebendig ins Lager zu bringen, so wollte ich dir das Schreien auf ewige Zeiten verleißen, und zwar auf sehr einfache Weise. So muß ich es etwas umständlicher machen,“ sagte der Räuber. Damit stopfte er dem Knaben eine Erbscholle in den Mund, band ihn an Händen und Füßen und nahm ihn wie ein Stück Holz unter den Arm. In eiligem Laufe erstieg er dann den Hügel, aufmerksam nach dem Lärm des Kampfes lauschend, der sich inzwischen in der Schlucht erhoben hatte. „Wenn die Unsrigen siegen,“ brummte er, „so muß ich möglichst rasch zu ihnen zurück, um am Kampfe und an der Beute teilzunehmen. Fliehen sie aber, nun dann haben sie mir nichts vorzuwerfen!“

Jetzt hatte er den Hügel ersteigen und gewann einen Blick in die vom Mondlichte erhellte Schlucht. Er sah die blizenden Rüstungen der Römer hell heraufschimmern. Von Lärm hörte er nichts mehr. „Beim Schwerte meines Vaters! die römischen Wölfe siegten wieder einmal über die Leuen Judas. Und du allein scheinst uns als unnützes

Beutestück geblieben zu sein, kleiner Ben Sadok. Doch nein, da kommen einige Gefellen und sie bringen, scheint es, dein Fräulein Schwester, welche Ben Gioras auf 10000 Scheffel schätzte. He, Abner, Zom, Zaleh! habt ihr sonst nichts von den Schätzen erbeutet, welche die Lasttiere dieses reichen Rabbi trugen? Wo ist der Hauptmann?“

„Ich fürchte, er ist den Römern, die Gott strafen möge, in die Hand gefallen,“ sagte Abner mit einem Fluche.

„Und das wird unsern Brüdern eine nette Summe Geldes kosten, wenn sie ihn nicht auf das Pascha fest am Kreuze setzen wollen,“ knirschte Zom. „Denn falls der Landpfleger 20000 Sesterzien auf seinen Kopf gesetzt hat, so weiß er, daß er das Zehnfache von uns als Kaufpreis verlangen darf. Unter vier Talenten wird er ihn nicht freigeben, verlaßt euch darauf. Dieser Gessius Florus ist doch der größte Schurke, den die Erde trägt!“

„Nein, sein Herr, der Kaiser Nero, für den unsere Hohenpriester im Tempel opfern, soll ihn in allen Sünden noch weit übertreffen,“ lachte Zaleh. „Es soll mich übrigens wundern, ob der Ananus und die andern ihm für den Gioras vier Talente geben. Da ist dein Herr Vater unter dem Pontius Pilatus wohlfeiler davon gekommen, Barabbas.“

„Ja, ganz Israel hat ihn frei. Und wenn unsere Hohenpriester die Wahl zwischen Ben Gioras und einem Manne hätten, den sie ebenso haßten wie jenen Jesus von Nazareth, welcher ihnen vorwarf, sie hätten den Tempel zur Räuberhöhle gemacht — beim Schwerte meines Vaters! sie hätten heute wieder unsern Hauptmann frei. Aber was tun wir jetzt? Ich habe den Knaben des Rabbi in Sicherheit gebracht, wie es der Hauptmann wünschte — und ihr bringt da wohl kein Töchterlein?“

„Leider nicht; es scheint eine alte Magd zu sein, die gerade soviel Heldenmut hat wie du, Barabbas; denn sie gab Fersengeld, sobald der Obed den Rabbi anfiel. Wir ergriffen sie auf der Flucht und können sie vielleicht als Botin an Ananus brauchen. Aber mach dem Knaben den Mund frei; er erstickt ja.“

Barabbas suchte seinen Heldenmut zu verteidigen, während er Benjamin die Bande abnahm. Dann beschloffen die Räuber, den Sammelplatz bei der einsamen Steineiche aufzusuchen und dort die weiteren Schritte zu beraten. Einer von ihnen aber sollte als Späher den Römern folgen, um zu erforschen, wo diese ihre Beute unterbrachten und was mit dem verwundeten Rabbi und dessen Tochter geschehen sei. Hierzu wurde der junge Zaleh ersehen, ein slinker Bursche, dem niemand den Räuber angesehen hätte.

Dann brachen die übrigen, zu denen sich inzwischen noch ein paar Versprengte eingefunden hatten, nach der alten Steineiche auf. Stundenlang ging es im hellen Mondschne durch das zerklüftete Gebirge bergauf, bergab. Mit einem Stricke um den Leib gefesselt, den Barabbas an seinem Gürtel befestigt hatte, lief Benjamin neben dem Räuber her. Seinen Schmerz verbiß er und spähte nur nach einer Gelegenheit, den Mordgesellen zu entspringen. Aber schon längst hatte er die Richtung von Jerusalem verloren, wohin er seine Flucht zu nehmen wünschte. Auch wurde er müder und müder, sodaß er mit den Räubern kaum noch Schritt halten konnte, und das heisere Gebell der Schakale aus den Schluchten herauf erschreckte ihn etwas. Doch schielte er zu der alten Magd hinüber, die leise jammernd und keuchend nebenher lief, und tröstete sie: „Sara, die Schakale brauchst du nicht zu fürchten. Sie wagen es nicht, so viele Menschen anzugreifen. Freilich, wäre ich allein, so möchten sie mich wohl zerreißen. Aber meinst du nicht, daß der Herr auf

mein Gebet seine Engel sendete, daß sie ihre Nachen verschliffen wie die der Leuen zu Babylon?"
 „Gewiß, der Herr würde auf dein Rufen seine Engel schicken, Benjamin; denn du bist noch unschuldig in seinen Augen. Aber mir, wie soll es mir ergehen in der Hand dieser Kinder Belsias, die meinen guten Herrn erschlugen?“ jammerte die Alte.

(Fortsetzung folgt.)

Nachlese.

In Polen und in den westlichen Gouv. will die russische Geistlichkeit die Kinder aus den Mischehen zwischen Katholiken und Russen ansich reißen, um sie in der Staatsreligion zu erziehen. Die Kinder sollen den Eltern einfach weggenommen werden. Da hiezu aber der weltliche Arm notwendig ist, so hat sich die geistliche Obrigkeit an den H. Minister des Innern gewandt und ihm den Vorschlag gemacht, den Kinderraub zu begünstigen. Hoffentlich wird man oben soviel Einsicht haben, um diesen Vorschlag wenigstens als nicht zeitgemäß zu verwerfen. (Czb.-Zal. CMOBO).

In Nikolajew, Gouv. Cherson, sind die Juden Hofmann und Stiefelmann auf Grund des 48 Artikels des Strafbuches zu 16 Rbl. Gelbbüße oder 4 Tage Arrest verurteilt, weil sie

mit Kreuzen gehandelt hatten. Der angeführte Artikel verbietet Nichtchristen den Verkauf von christlichen Andachtsgegenständen.

In Odesa hat das Kriegs-Bezirksgericht den Bauern Zwan Karfin und den Bürger Boris Gilerowitsch wegen ihrer Zugehörigkeit zum Vereine, der sich den Sturz der gegenwärtigen Gesellschaftsordnung zur Aufgabe gestellt hat, zum Verlust aller Ständerechte und zur Verbannung verurteilt.

In die Universität in Jurjew werden fürderhin auch Frauen als Zuhörerinnen aufgenommen.

In der Russischen Bank für auswärtigen Handel in Cherson haben sämtliche Dienstpersonen mit nur einer Ausnahme ihre Stelle aufgegeben, weil der Direktor einen gewissen Selenitsch nicht entlassen wollte, welcher der Urheber zum Arrest einiger Mitdienenden war.

„Russl. Wod.“ lassen sich aus Petersburg telephonieren, daß in den nächsten Tagen eine Verfügung erfolgen werde, wonach der Kriegszustand in allen Ortschaften, auf welche er sich ausdehnt, aufgehoben werde, der verstärkte Schutz bleibe vorläufig in Kraft. Unter anderen werde der Gouverneur von Saratow — Stolypin vom Amte entlassen.

Der Minister des Innern Buhgin ist um seine Entlassung eingekommen. An seine Stelle wird P. N. Durnowo, der jetzige Gehilfe des Ministers, ernannt.

Das Streikomitee hat beschlossen, den Eisenbahnstreik zeitweilig aufzuheben; infolgedessen sind am 21. d. M. die Eisenbahnzüge von Saratow abgegangen.

Die verehrten Leser des „Klemens“ werden gebeten, ihren Bedarf stets bei den Ankündigern des „Klemens“ zu bedenken und sich bei Bestellungen auf die im „Klemens“ erschienenen Anzeigen zu berufen. Es liegt dies nicht allein im Interesse der Ankündiger und der Zeitschrift, sondern auch in Ihrem eigenen, denn je mehr Erfolge eine im „Klemens“ ankündigende Firma erzielt, je mehr wird sie die Zeitschrift zur Ankündigung benutzen. Je größer aber die Einnahmen sind, die uns aus dem Anzeigenteil erwachsen, je mehr können wir den Lesern bieten. Wir wiederholen daher die Bitte: berücksichtige jeder bei Bedarf die Ankündiger. **in e r Zeitschrift.**
 Der Verlag.

Herausgeber D. Schellhorn.



Vom Exercierplatz.

Unteroffizier: (zu einem kleinen Rekruten, der sich bei „Antreten“ an den rechten Flügel gestellt hat): „Aber, Hartbauer, Kamel! Ich hab' doch befohlen, nach der Größe antreten und nicht nach der Dummheit!“

Allerlei.

Schlechte Ausrede. General (bei der Inspektion): „Nun, Herr Leutnant, und womit beschäftigen Sie sich sonst noch in Ihren Mußestunden?“

Leutnant: „Lese momentan militärische Zeitschriften, Herr General!“

General: „Zum Beispiel?“

Leutnant: „Die Heereszeitung, Herr General!“

General: „Und was enthielt die letzte Nummer?“

Leutnant: „Ist noch nicht erschienen, Herr General!“



Beste Solingener Stahlwaren,

Rasiermesser mit Garantie, Tischmesser mit Gabeln, Scheren aller Art, Taschmesser, Jagdmesser und Dolche, Fleischhackmaschinen für Haus und Wurstmachereien, beste englische Werkzeuge für Tischler, Schreiner, Schmiede, Schlosser und Schuster.

Billigste Fabrikpreise.

Stahlwarenmagazin

R. G. Trejbal

Saratow, Alexandrowskaja Straße, Haus 110.

Modenjournal und E. A. Ehrlich

Saratow, Deutsche Straße, № 29.

Stets in großer Auswahl Modenjournal in deutscher u. russischer Sprache wie alle mögliche fertige Modenschnitte in natürlicher Größe.

Katalog auf Wunsch gratis.

200 Stück in der Stunde. 200 Stück in der Stunde.

Waschen der Wäsche mit Luft

vermittelt des vervollständigten Luftdruck-Handapparates

„Wäscherin Amerikanerka“

— Ungeheure Ökonomie an Zeit, Geld und Mühe! —

Dankschreiben № 81.

Herrn N. Tschidner.

Bitte höhl., mir (noch) zwei

Apparate „Wäscherin Amerikanerka“ zu schicken. Der mir

(am 29. Nov. 1904) gefandte

Apparat „Wäscherin Amerikanerka“

ist eine sehr schöne

Sache: er wäscht die Wäsche

schnell und, was die Hauptsache

ist, rein. Ich überbringe

Ihnen dafür meinen herzlichsten

Dank. Den 8. Februar 1905. Stanija

Walasnowskaja, Dongebiet. Priester

Simeon Besimjew.

Dankschreiben № 422.

G. S. Der von Ihnen am

26. Juni 1905 für das städtische

Krankenhaus bestellte

Apparat „Wäscherin Amerikanerka“

erwies sich als wirklich

bequem und sehr nützlich

Sache: wäscht die Wäsche

leichter, schneller und reiner. Ich

danke Ihnen herzlich dafür; bitte,

nach einem solchen Apparat zu

schicken. Wladislaw, Gouv. Mohilew,

28. Juli 1905. Aufseher des

Mittelamerikanischen Krankenhauses

Jelisei Bogdanowitsch.

Der Apparat besorgt jede Unbequemlichkeit und das für die Wäsche schädliche Reiben, wäscht jede Art Wäsche leicht, schnell und rein und ist in jedem Hause, Wäscherei und Krankenhaus notwendig. Viele Dankschreiben sind mir schon zugegangen. Preis des Apparats 4 R. 65 K. Verpackung und Überendung per Post 1 R. 30 K. Unter Nachnahme verbende nach Anzahlung von 1 R. 30 K., nach Sibirien 2 Rub.

Adresse: H. Ф. Чиднеру, Варшава, К. Малая 374.



TURBINEN

mit ökonomischer Regulierung des Wasserverbrauchs.

Leichte Aufstellung. Mässige Preise.

Naphta-Motore.

Gas-Generator-Anlagen neuester Systemen.



Locomobilen. Dampfmaschinen.

Transportable Motore.



W. Lukowsky, S. Petersburg, Newsky, 97.

Cataloge auf Wunsch.

Huhn & Bercker, Rheineland

Verteiger des Heil. Apostol. Studes.

Ave Maris Stella.

Ein Buch der Andacht und des aufrichtigen Vertrauens auf die Hilfe Gottes durch die Fürbitte Mariä, besond. in schwierigsten Lagen und verhängnisvollen Zeiten. Von Sr. R. r. e. r. In mittelform. Druck. 4. Aufl. 672 S. 78-127 mm. Nr. 07 = Kallio, Koffsch. R. 1.30 und teurer.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Auf Lager in großer Auswahl Feuerpfeifen.

Niederlage aller Mühlenmaschinen u. Mühlenbedarfsartikel Alexander Andrejewitsch Borell

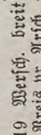
in Saratow, Ecke der großen Sergijew- u. Salzstr. im eigenen Hause, Sarpinka-Magazin unweit vom Abendmarkte.
Empfiehlt den Herren Mühlenbesitzern in großer Auswahl und zu mäßigen Preisen



Französische Mühlsteine
der allerberühmtesten und bekanntesten Steingruben Dupety, Orsel & Cie.
in La Ferté sous Jouarre in Frankreich.

Vollständige Niederlage und Verkauf von Walzenstühlen der besten und neuesten Systeme zur Herstellung des gewöhnlichen Bauweizens. Getreidereinigungsmaschinen „Обойка“, Griesputzmaschinen, Radenausleier „Кукольника“, Girjeschälmaschinen „Пропорушка“. — Für jede verkaufte Maschine wird volle Garantie geleistet. Auch führe ich aus erster Hand, direkt aus dem Auslande von den Fabriken, Leder-, Kamelhaar- und sonstige Riemen, Willen zum Behauen der Steine und echte Schweizer Seidenzylinder zu folgenden Preisen.

23 Ersch. Breit	№ 000.	2 R. — R.
Preis pr. Versch.	00.	10
	0.	10
	1.	20
	2.	30
	3.	40
	4.	50
	5.	50



19 Versch. Breit	№ 000.	1 R. 80 R.
Preis pr. Versch.	00.	1 " 80 "
	0.	1 " 80 "
	1.	1 " 90 "
	2.	2 " — "
	3.	2 " 10 "
	4.	2 " 20 "
	5.	2 " 30 "



Extra gut.	№ 6.	2 R. 90 R.
23 Versch.	7.	3 " — "
	8.	3 " 10 "
	9.	3 " 20 "
	10.	3 " 40 "
	11.	3 " 60 "
	12.	3 " 80 "

2 R. 65 R.	2 " 75 "
2 " 85 "	3 " — "
3 " 15 "	3 " 35 "
3 " 55 "	3 " 55 "

Überseude per Post Lieferungen über 20 R. auf meine Rechnung. Postnachnahme, sowie Sendungen unter 20 R. auf Kosten Verkäufer.

Adresse: Саратовъ, уголь большой Сергеевской и Соляной, оной домъ Александру Андреевичу Борелю.

Bitte nicht zu verwechseln mit Erlanger, welcher im Hause des Mehlhändlers Borell handelt.

Telephon № 243.

Alexander Borell.



Infolge der Konkurrenz! Statt 6 Gegenstände jetzt 7.

Die geehrten Käufer, die für 7 Rbl. 75 Kop. 6 Gegenstände bestellten, erhalten jetzt als unentgeltliche Prämie noch extra eine elektrische Taschenuhr.

Fabrikslager von Uhren, Gold-, Silber- u. Brillant-Waren

J. Blechmann,

Odesa, Große Armutskaja Str., Haus Weingurt.

Infolge großen Vorrats von Waren im Lager bestimme ich die äussersten Preise: nur für 7 R. 75 K. mit Ueberendung verkaufe folgende 6 Gegenstände, welche im Einzelverkauf 12 R. 75 K. kosten: 1) Eine Herren-Taschenuhr aus schwarzem Stahl, mit 3 Deckeln geschlossen, ohne Schlüssel aufziehbar, der oberste Deckel ist für das Gravieren des Monogramms verguldet; der Mechanismus ist von der berühmten Fabrik „Universal-Match“ (für welche ich viele Dankschreiben erhalten habe) 7 R. 25 K. 2) Eine Kette aus amerikanischem Gold 1 R. 50 K. 3) Ein Pariser Kompass oder ein Winokle mit pitanten Ansichten 50 R. 4) Ein Wandstuck aus Silber (84 Probe) mit Bernstein, taufaische Arbeit 1 R. 5) Ledernes Portmonnaie von ausland. Leder; das Stloch enthält einen Kautschuk-Stempel für den Namen des Bestellers 1 R. 50 K. 6) Gold. Ring (56 Probe) mit Steinden 1 R. Summa 12 R. 75 K. für nur 7 R. 75 K. Eisenholde Uhr aus amerikanischem Gold 1 R. teurer. Die Uhr ist bis auf die Minute reguliert. Bestellungen werden sofort ausgeführt, durch Nachnahme. Preisliste und versende gratis. Bitte um genaue Adresse.

Bei Versendung der Bestellung wird noch eine kostenfreie Prämie beigelegt.

Anmerkung: Nach dem asiatischen Russland und Sibirien berechne 45 Kop. mehr für Ueberendung. Bestellungen werden nur erledigt bei 1 Rbl. Vorauszahlung; letztere kann auch in Briefmarken eingelandt werden.

ОБЪЯВЛЕНИЕ.

Успешно przygotowую къ экзамену на звание учителя по 50 руб. въ мѣсяцъ за учение, столъ и квартиру съ мойкой бѣлья. Тотъ, кто выдержитъ экзамень, долженъ уплатить мнѣ еще сто руб. какъ награду за тяжелые труды. Выдержали экзамень разновременно: Я. Гейсъ, К. Штейнъ, Г. Ценглеръ, Э. Бюлеръ, К. Шильдкретъ, К. Киндоппъ, Г. Ринкъ, П. Кенигъ, Ф. Бьльий, М. Бехлеръ, Р. Штейнъ, А. Гельблингъ. 12-го Сентября с. г. выдержали экзамень: Г. Гельмель, А. Раммъ, А. Шрейберъ и Г. Шеферъ; отъ всѣхъ имѣю благодарности за успешную и быструю подготовку. Адресъ: Г. Николаевъ (Херс. губ.) Потемкинская № 85, уголь Мъщанской, И. П. Березовскому. Принимаю также дѣтей, начиная съ 8-ми лѣтняго возраста въ собственную гимназію.

Magazin Niederlage

Iwan Dawydow

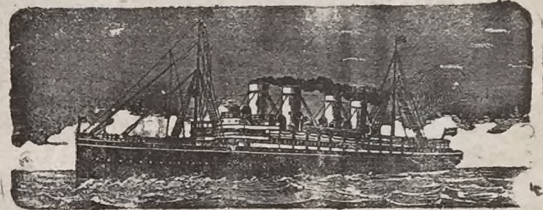
Saratow, Mosauer Straße, unter dem Bezirksgericht.

Speziell

Farben, Lacke, Firnisse, alle möglichen Pinsel und alles Zubehör für Anstreicher. Preisliste und Auskünfte unentgeltlich. Die Preise sind für alle Waren außer Konkurrenz.

Gute Beköstigung

Billige Fahrpreise



Karlsberg, Spiro & Co.,

Riga. Libau. Odesa.

Von der Regierung concessioniertes Contor. Garantirt durch eine, bei der Reichscasse hinterlegte Caution von 15000 Rubel.

Pasagier-Verförderung

mit Post- u. Schnell dampfern nach allen Weltteilen. Von sämtlichen Eisenbahnstationen werden direkte Billete nach Libau (Ljubaва) ausgegeben. — Von Libau aus kann jeder Reisende ein direktes Billet bis zu seinem Bestimmungsorte erhalten, da direkte Billete nach allen Eisenbahnstationen der Vereinigten Staaten und Canada ausgegeben werden. Auf der ganzen Reise von Libau nach Amerika haben die Reisenden nur einmal umzusteigen. — Wer zu reisen beabsichtigt, tut gut, zuvor bei uns anzufragen. Jede Anfrage wird prompt beantwortet.

Adresse: Карлсбергъ, Spiro и К^о. ЛИБАВА, Курляндской губ.

Адресъ для телеграммъ: КАРЛСБЕРГЪ--ЛИБАВА. Außerdem erteilen unsere Kontore in: Riga Paulicistfr. № 10. Odesa Ekaterinskaja 85 Ecke Maloarnautskaja jede gewünschte Anskunft.

Erstklassiges Hotel und Restauration

„**Mosija**“

Saratow, Deutsche Straße.

Neu remontriert. Alle Zimmer elektrisch beleuchtet Fahrstuhl. Nummern mit Wäsche und Beleuchtung von 1 Rbl. bis 6 Rbl. pro Tag. Das Buffet ist mit in- und ausländischen Weinen, sowie Weinen eigener Abfüllung versehen. Die Küche steht unter meiner persönlichen Aufsicht.

Adlungsboll G. R. Wohlgenut.

Russisch für Deutsche

Original-Methode Französisch-Englisch, I. u. II. Kurs, komplett, in schön gebrochener Mappe aus englisch. Leinwand, nebst Futteral. Preis 12 R. ohne Ueberendung. Dieses Werk ist das anerkannt beste zur gründlichen und selbständigen Erlernung der russischen Sprache für Deutsche und ist zu haben bei

H. Schellhorn u. Co., Saratow.

Ergänzung der täglichen Nahrung mittelst kleiner Quantitäten von

DR. HOMMEL'S HAEMATOGEN

bewirkt bei KINDERN JEDEN ALTERS WIE ERWACHSENEN

schnelle Appetitzunahme, rasche Hebung der körperlichen Kräfte. Stärkung des Gesamt-Nervensystems.

Zu haben in allen Apotheken und Apotheker-Magazinen.

Hauptdepot für Russland: Gross-Ochta Apotheke, Abteilung «Haematogen», St. Petersburg.

Warnung v. Fälschung. Man verlange ausdrücklich „Dr. Hommels“ Haematogen“. Von Tausenden von Aerzten des In- u. Auslandes glänzend begutachtet!

Bitte meine Firma nicht mit Warschauer Firmen zu verwechseln.



Das edelste und immer wertvolle Metall ist Silber 84-ter Probe!



Wer eine gute und richtige Uhr haben will, dem empfehle ich: 1) Silberne Uhr 84. Probe, Anker auf 15 Steinen. 2) Silberne massive Kette 84. Probe, Panzer-Arbeit. 3) Silberner Schlüssel 84. Probe. 4) Silberne Breloque 84. Probe, elegante Zeichnung. 5) Silbernes Mundstück 84. Probe, kautschische Arbeit. 6) Goldener Ring 56. Probe mit farbigen Stein. 7) Pappros- oder Tabakdose aus Nidel oder Leder, elegante Arbeit. 8) Englisches Taschmesser aus Stahl mit 2 Messern. 9) Portemonnaie mit 7 Abteilungen aus englischem Leder mit mechanischem Schloß, welches enthält ein Kautschuk-Stempel mit Vor- und Familien-Namen des Bestellers oder eine elektrische Taschenslaterne mit wunderbarem Licht. 10) Ein Flakon Stempelfarbe, reicht für 6 Monate. 11) Taschenschutzfutteral für Uhren, schützt die Uhr vor Stößen und Fallen. — Eben solche Uhr mit allen Zugaben, vergolbet 1 Rbl. 50 Kop. teurer. Die Uhren sind bis auf die Minute reguliert und garantiere ich für richtigen Gang 6 Jahre. Die ganze Garnitur versende ich sofort gegen Nachnahme ohne Anzahlung

für 11 Rbl. 75 Kop. mit Übersendung.

Anmerkung: Nach dem asiatischen Russland und Sibirien berechne 45 Kop. mehr für Übersendung. Bestellungen werden nur erledigt bei 1 Rbl. Vorauszahlung; letztere kann auch in Briefmarken eingelandt werden.

Bestellungen sind zu richten an:

N. Waizze

Odesja, Große-Urnauts'aja Straße Nr. 93.

Eine Garnitur von 11 werthvollen Gegenständen nur 11 R. 75 K. mit Übersendung.

3 Ärzte
Prospecte frei
Bilz
Naturheilanstalt I. Ranges
Dresden Radebeul.
Gute Heilerfolge.

Anwend. d. physit.-diät. Weise (Naturheilk.) Sonnen-, Luft-, Dampf-, electr. Licht-, electr. Wasser, kohlenf. Bäder, Balfung., milde Wasserbehebung, Massage, Vibration, Bekämpfung, Heilgymn., angep. Diät. Behandlung von Frauenleiden, Thure Brandt-Massage. Entsetzungssturen. Vorzügl. Verpflegung. Herrl. gesunde Lage im sog. sächs. Rizza. Aller Komfort. Electr. Licht. Zentralheiz. Auch f. Erholung sbedürf. D. ganze Jahr geöffnet. Nag. d. nah. Residenz Dresden m. ihr. viel. Kunstgenüssen alle 8 Min. Fahrgelegenh. Bilz Naturheilbuch. 1 Million Expl. verkauft. Tausende verdanken d. Buche ihre Genesung.

Zur Anfertigung von **Geschäftsbüchern** aller Art u. nach jeglichem Schema, selbst mit den complicirtesten Linaturen u. Druck empfiehlt sich u. bittet um frühzeitige Bestellung

August Inra, Riga

Prämirt: Moskau 1865, Riga 1871, Wien 1873, Mitau 1875, Schanlen 1876, Philadelphia 1876, Paris 1878, Moskau 1882, Chicago 1893, Wischni-Nowgorod 1896 (Goldene Medaille) IV Baltische landwirthschaftliche Central-Ausstellung 1899, Riga 1901 Grand prix.

Bestes Magazin

F. Sorokin

in Saratow,

Theaterplatz, Haus der Russischen Handels-Industrie-Bank.

Reichste und mannigfaltigste Auswahl in fertigen Kleidern:

Herren-, Damen-, Kinder- und Uniformkleider für Schüler.

Annahme von Bestellungen auf Herren-, Damen- und Uniformkleider aller Ressorts aus gedie-

genem Material der besten russischen und ausländischen Fabriken. Eleganter Schnitt. * Vortreffliche Arbeit. * Volle Garantie.

überaus wichtig
für die Herren Landwirte, welche in der Nähe keine erfahrenen Maschinen- und mechanischen Werkstätten haben, sind die

Separatoren

neuen einfachen, dauerhaften
(ohne alle Einträge)
für hauswirthschaftlichen Betrieb.

Lehtes Patent
der Fabriken

Heinrich Lanz

Leistungsfähigkeit 7—9 Weiden Milch
pro Stunde.

Preise 55 und 60 Rbl.
Wiederverkäufern Rabatt.

Separatoren

für Großbetrieb
für große Leistungen.

Zabritz-Niederlage

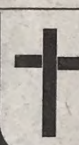
Heinrich Lanz

in Koston a/D.

Vakant

ist in Wagnerfeld die Lehrers-
stelle. Gage 150 Rubel und 3
Desjatinen Land. Schulkinder
bis 25. Anfragen zu richten:

Почт. отд. Остгеймъ О.-В.-Д. священнику Мих. Фаутъ, с. Гринतालъ.



Rosenkränze, starkgefettet, in vorzüglicher Auswahl zu billigen Preisen. Auf Wunsch lassen wir nach erfolgtem Kauf dieselben von den hochw. Kreuzherrenpatres (ohne Kosten für die Käufer) weihen.
Kreuzherrenpatres gratis und franko.
Butzon & Bercker, Kevelaer (Rhld.) Nr. 41.
Verleger des Heiligen Apostolischen Stuhles.

Redakteur F. Kruschwitz.